



Die Esper-Schule existierte nicht mehr. Das riesige, zeltförmige Dach war zerfetzt und aufgerissen. Die Trümmer waren über die ganze Lichtung verteilt. Einige Innenmauern standen noch, und man konnte in teilweise zerstörte Räume hineinsehen. Hier und da züngelten Flammen, und an einer Stelle stieg schwarzer Rauch auf. Eine gespenstische Szenerie. Sue-El-K'yon stand regungslos da und starre auf dieses grauenvolle Bild des Schreckens. Dann sah sie, daß sich zwischen den herumliegenden Trümmern etwas vorsichtig bewegte. Das brach den Bann des Entsetzens.

Sie lief hin, und schon unterwegs entdeckte sie weiße Flecken im Gras, die keine Trümmer waren. Es waren Kartanin. Sue-El-K'yon zählte sie nicht, aber es mußten mindestens ein Dutzend sein, und sie waren alle tot. Neben einem großen Trümmerstück hob sich ein Arm und winkte. Sue-El beeilte sich und starre dann erschrocken auf eine Kartanin, die zur Hälfte unter den Trümmern begraben war. Es war eine der älteren Erzieherinnen - sie kannte ihren Namen nicht. Sie betreute die ganz jungen Schülerinnen und war erst seit wenigen Jahren hier. Sue-El hatte nie etwas mit ihr zu tun gehabt.

»Hilf mir!«

Sue-El riß sich zusammen und stemmte sich gegen die Trümmer, aber sie war zu schwach, um diese großen Brocken zu bewegen.

»Ich brauche ein paar Tränen N'jalas«, stieß sie hervor. »Ich werde welche holen!«

Die verletzte Kartanin stieß ein hysterisches Gelächter aus, das in einem langgezogenen Schrei endete. Der Schrei brach ab. Sue-El starre entsetzt auf die tote Erzieherin. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals hinauf, und das Brennen hinter ihren Augen wurde so schlimm, daß sie kaum noch etwas sehen konnte. Ihr wurde schwindelig, und sie mußte sich hinsetzen und warten, bis es vorüber war.

Sie hatte sich noch nicht ganz erholt, da hörte sie aus dem nahen Wald ein wildes Fauchen und Schreien, und sie wußte sofort, daß das Kartanin waren. Sie prügelten sich, und zwar nicht zum Spaß.

Sue-El gehorchte einem Instinkt, der ihr riet, hinter den Trümmern Deckung zu suchen, sich zu verstecken. Sie sagte sich, daß sie keinen Grund hatte, sich vor ihren Artgenossen zu fürchten, aber ihre Instinkte waren stärker.

Zitternd duckte sie sich hinter einen großen Fetzen der Dachverkleidung, der wie ein riesiges Stück zerknülltes Papier aussah. Sie wagte es nicht, sich zu bewegen, geschweige denn hinter ihrem Versteck hervorzuschauen, während das Schreien und Fauchen immer näher kam. Endlich wurde es still, und als Sue-El vorsichtig über den Rand der Dachverkleidung hinweglugte, sah sie zwei Kartanin, die am Waldrand lagen und sich nicht rührten. Die Kleidung der beiden war blutverschmiert.

Voller Furcht schlich Sue-El weiter, zuerst zu dem zerstörten Gebäude, dann um die Schule herum. Sie fand viele Tote, aber allmählich schärfte sich ihr Blick, und sie erkannte, daß nicht alle durch die Explosion in der Schule ums Leben gekommen waren. Viele waren erst später gestorben, und nicht selten war Gewalt im Spiel gewesen.

Allmählich begriff sie, was geschehen war.

Es hatte in der Schule stets einige tausend Tränen N'jalas gegeben, ein nicht unerheblicher Vorrat, der regelmäßig ergänzt wurde. Die Schülerinnen brauchten die Tränen, um ihre Esper-Fähigkeiten zu trainieren. Dieser Vorrat mußte deflagriert sein schlicht und einfach in die Luft geflogen. Die Explosion hatte den größten Teil der Schülerinnen und Erzieherinnen getötet. Die anderen waren der Psiphrenie verfallen, einer Form von Wahnsinn, die durch die Überflutung des Gehirns mit Psi-Energien hervorgerufen wurde.

Sue-El hörte erneut das Fauchen und Kreischen sich streitender Kartanin, und das Blut stockte ihr in den Adern.

Offenbar waren einige von denen, die es nicht gleich tödlich erwischt hatte, immer noch am Leben. Sie waren in diesem Zustand unberechenbar.

Sie blieb in Deckung und wartete, bis es wieder ruhig war. Dann schlich sie sich unter das weit vorspringende Dach, wo sie im Schatten stand und nicht gleich für jeden, der die Lichtung betrat, sichtbar war. Hier fühlte sie sich sicherer, obwohl das Dach wie auch die Wände stellenweise heruntergebrochen waren und noch immer ab und zu Trümmerreste herabfielen.

Sie fand ein kleines Wasserbecken und trank gierig, obwohl das Wasser nicht sehr sauber war. Danach ging es ihr etwas besser. Sie fühlte sich noch immer schwach und krank, aber sie hatte von sich den Eindruck, völlig normal zu sein.

Sie setzte sich auf den Rand des Wasserbeckens und überlegte. Langsam kehrte ihre Erinnerung zurück. Die Esper-Schule war stets eine kleine Welt für sich gewesen. Die Schülerinnen sollten sich hier auf ihre Ausbildung konzentrieren, und man hielt es für richtig, sie nicht mit unwichtigen Informationen zu behelligen, die sie doch nur von ihrem eigentlichen Ziel ablenken konnten. Als unwichtig galten in diesem

Zusammenhang alle Informationen, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Ausbildung standen. Dennoch waren einige Gerüchte bis in die Schule gedrungen. Die Tränen N'jalas waren in Gefahr, hatte es geheißen, und viele Esper hätten sterben müssen, um sie zu schützen. Die Erzieherinnen hatten diese Gerüchte stets dementiert, aber es ließ sich nicht leugnen, daß sie in der letzten Zeit ungeduldiger als sonst gewesen waren. Das hatten besonders die älteren Schülerinnen zu spüren bekommen, zu denen auch Sue-El-K'yon gehörte.

Es war ungewöhnlich, daß die Erzieherinnen gerade jene Schülerinnen, die kurz vor ihrer abschließenden Prüfung standen, so sehr unter Druck setzten, wie es in den letzten Tagen geschehen war.

Sue-El-K'yon gehörte nicht zu denen, die etwas auf Geschwätz gaben, aber jetzt, nach dieser Katastrophe, fragte sie sich doch, ob an den Gerüchten am Ende doch etwas Wahres gewesen war ... Sie wies diesen Gedanken energisch von sich.

Die Tränen N'jalas waren sicher verwahrt. Tausende von Espern sorgten dafür, daß nichts und niemand ihnen einen Schaden zufügen konnte.

Die Katastrophe, die hier in der Schule stattgefunden hatte, ließ sich auf sehr einfache Weise erklären: Jene Kartanin, die den Tränenvorrat zu schützen hatten, hatten versagt. Es war nicht das erstemal, daß so etwas passiert war. Es geschah nicht oft, aber es kam ab und zu einmal vor. Das war alles.

Aber warum kam niemand, um zu helfen?

Sue-El erinnerte sich jetzt vage daran, daß sie gegen Abend einen Spaziergang unternommen hatte. Sie war in den Wald gegangen. Sie hatte ein stundenlanges, sehr anstrengendes Training hinter sich, und sie brauchte einfach ein wenig Ruhe. Sie war über die Lichtung gegangen, und am Waldrand hatte sie sich umgedreht und gesehen, daß die letzten Sonnenstrahlen gerade die Spitze des zeltförmigen Daches berührten. Und dann ...

Sie erinnerte sich nicht daran, was dann geschehen war. Fest stand nur, daß es jetzt später Nachmittag war, und das bedeutete, daß die Katastrophe schon vor fast einem ganzen Tag stattgefunden hatte. Zeit genug, daß man in der Stadt davon erfahren haben mußte. Wo also blieben die Gleiter mit Ärzten und anderem Hilfspersonal?

Erneutes Schreien und Fauchen erklang, und der jungen Kartanin wurde klar, daß sie sich im Augenblick besser um ihre eigene Sicherheit kümmern sollte, als auf Hilfe von außen zu warten.

Sie erinnerte sich daran, daß es in der Schule Waffen gab. Natürlich nicht für die Schülerinnen, auch nicht für die Erzieherinnen, sondern nur für einen ganz bestimmten Teil des Personals. Es gab einige männliche Kartanin, die für Sauberkeit sorgten, die Lichtung in Ordnung und den immer wieder vorrückenden Dschungel in Zaum hielten, das Essen zubereiteten und ab und zu auf die Jagd gingen. Der Wald war reich an Wild, auch wenn das, was man hier fing, nicht immer dem Geschmack der Kartanin entsprach.

Diese männlichen Kartanin bewohnten eine kleine Reihe von Räumen, die hinter der Küche und dem Waschraum direkt an der Außenwand lagen. Wahrscheinlich bewahrten sie dort auch die wenigen Waffen auf, die sie für die Jagd brauchten. Sue-El beschloß, dort nachzusehen.

Glücklicherweise brauchte sie nicht weit zu gehen und konnte fast den ganzen Weg über in der Deckung unter dem Dach bleiben. Einige Klettertouren über herabgestürzte Trümmer nahm sie dabei in Kauf. Sie fand die richtige Tür und öffnete sie - und erstarrte, als sie plötzlich Stimmen hörte.

Sie hatte es als selbstverständlich angenommen, daß auch die männlichen Kartanin durch die Katastrophe ums Leben gekommen waren oder ihrer Sinne nicht mehr mächtig durch die Wildnis irrten. Statt dessen waren mindestens zwei von ihnen wohlauf. Sie unterhielten sich mit unterdrückter Stimme, schienen aber noch nicht bemerkt zu haben, daß man sie entdeckt hatte.

Sue-El ging den Stimmen nach und stieß schließlich eine Tür auf. Vor ihr lag ein kleiner, sauberer Raum. Rechts war ein Lager, auf dem ein älterer Kartanin lag. Ein jüngerer Bursche saß neben ihm und flößte ihm etwas ein. Beide waren wie erstarrt.

Sue-El bemerkte eine Waffe, die auf einem niedrigen Tischchen lag, und schnellte sich hinüber, bevor der jüngere, unverletzte Kartanin auf die gleiche Idee kommen konnte.

»Was tut ihr denn hier?« fragte sie barsch.

Der Kartanin auf dem Lager bewegte sich schwach.

»Bitte, tu uns nichts«, sagte er leise. »Wir sind nicht deine Feinde.«

»Das will ich auch sehr stark hoffen«, erwiderte Sue-El-K'yon. »Wie kommt es denn, daß ihr noch normal seid?«

»Wir wissen es nicht«, beteuerte der jüngere Kartanin. »Wir waren bewußtlos. Wir sind erst vor kurzem zu uns gekommen. Kannst du uns sagen, was passiert ist?«

»Die Tränen N'jalas sind deflagriert«, erklärte Sue-El.

»Also doch!« flüsterte der auf dem Lager. »Kurz vorher hieß es, daß das ganze Tränennetz ...«

»Ich rede von den Tränen, die wir hier in der Schule hatten«, fiel Sue-El ihm ins Wort. »Es ist ein Unglücksfall, der immer einmal vorkommen kann. Wie heißt ihr?«

»Ich bin Ju-Mei-H'ay«, sagte der Ältere. »Das dort ist Shu-Dan-H'ay. Wer bist du?«

»Sue-El-K'yon«, sagte sie. »Bist du krank?«

»Ein Jagdunfall«, erklärte Ju-Mei und deutete auf seinen linken Fuß. »Ein giftiges Tier hat mich gebissen. Es ist nicht schlimm. In ein paar Tagen werde ich wieder laufen können.«

»So lange können wir nicht warten«, sagte Sue-El. »Draußen liegen viele Leichen herum. Wir werden einen der Kühlräume nehmen und sie dort drinnen aufbewahren, bis wir Hilfe bekommen.«

Shu-Dan-H'ay blickte auf den Verletzten hinab und senkte schließlich resignierend den Kopf.

»Mehr kann ich jetzt sowieso nicht für dich tun«, murmelte er bedauernd. »Nimm ein Schlafmittel - dann kommst du schneller darüber hinweg.«

»Er muß mitarbeiten!« forderte Sue-El-K'yon.

»Das kommt nicht in Frage!« protestierte Shu-Dan wütend. »Er ist geschwächt, und wenn er sich nicht schont, wird das Serum nicht wirken.«

»Das ist mir egal ...«

Shu-Dan packte Sue-El-K'yon am Arm und zog sie nach draußen. Sie war so überrascht, daß sie es geschehen ließ. Erst als sie schon vor der Tür stand, schüttelte sie Shu-Dans Hand energisch ab.

»Was erlaubst du dir...«, begann sie zischend vor Wut, aber Shu-Dan ließ sie nicht ausreden. Er schloß die Tür und schob Sue-El weiter, den Gang entlang und nach draußen.

»Du wirst Ju-Mei in Ruhe lassen!« forderte er dann.

»Ich denke nicht daran!«

»Dann werde ich dich dazu zwingen.«

Sue-El betrachtete den jungen Kartanin verblüfft. Shu-Dan war nicht viel älter als sie selbst, und er war zwar hochgewachsen, aber sehr schlank. Sie traute ihm keine besonderen Kräfte zu.

»Ich bin eine Esper«, sagte sie. »Du kannst mich zu gar nichts zwingen. Wenn du es versuchst, werde ich dir Respekt beibringen, und glaube mir, du wirst es bereuen.«

»Ich denke, die Tränen N'jalas sind deflagriert?« bemerkte Shu-Dan erstaunlich gelassen. »Ohne die Tränen kannst du überhaupt nichts tun.«

»Da wäre ich mir an deiner Stelle nicht so sicher!« warnte Sue-El-K'yon. »Also - ihr beide werdet euch draußen umsehen. Vielleicht sind noch ein paar Überlebende auf der Lichtung oder am Waldrand zu finden. Außerdem schafft ihr die Leichen weg. Ich durchsuche inzwischen das Gebäude.«

»Ju-Mei wird nicht arbeiten«, sagte Shu-Dan halsstarrig. »Dabei bleibt es.«

»Nun gut«, meinte Sue-El, die allmählich spürte, daß sie solchen Auseinandersetzungen zur Zeit nicht gewachsen war. »Dann mußt du eben für zwei arbeiten. Wenn du das lange genug getan hast, wirst du es dir schon anders überlegen. Es ist deine Sache, ob du Ju-Meis Faulheit unterstützen willst oder nicht!«

»Faulheit?« Shu-Dan-H'ay explodierte fast. »Er braucht viel Glück, wenn er diese Sache überleben soll, und wahrscheinlich wird er das Bein nie wieder richtig bewegen können. Wir müßten ihn eigentlich so schnell wie möglich in die Stadt schaffen, aber ...«

Das war gar keine üble Idee!

»Natürlich!« sagte Sue-El. »Das ist es! Wir schaffen ihn in die Stadt, und bei der Gelegenheit holen wir auch gleich Hilfe.«

»Wir wären schon längst unterwegs, wenn das so einfach wäre«, erklärte Shu-Dan bitter. »Aber der Gleiter ist weg. Und zu Fuß würden wir es niemals schaffen - nicht einmal ohne Ju-Mei.«

»Der Gleiter ...«

Jetzt fiel es ihr wieder ein. Am Tag davor war die Leiterin der Esper-Schule mit zwei Erzieherinnen und einigen Schülerinnen zur Stadt gefahren. Es hieß, daß sie beim Tränennetz eingesetzt werden sollten - die richtige Nahrung für die ohnehin gärenden Gerüchte.

»Bist du sicher?« fragte sie. »Hast du nachgesehen?«

»Ja.«

Das bedeutete, daß die Leiterin nicht zurückgekehrt war. Sue-El bekam es mit der Angst zu tun, denn dies deutete natürlich darauf hin, daß es sich doch nicht nur um eine örtliche Katastrophe gehandelt hatte.

»Sie werden sich verspätet haben«, murmelte sie, und sie bemühte sich, ihre eigene Unsicherheit zu unterdrücken. »Wahrscheinlich sind sie gerade auf dem Rückweg. Dann können sie jeden Augenblick hier eintreffen.«

Shu-Dan-H'ay bedachte sie mit einem mitleidigen Blick.

»Glotz mich nicht so an!« schrie Sue-El in heller Wut. »Mach endlich, daß du an deine Arbeit kommst!«

Shu-Dan machte auf der Stelle kehrt.

»Wo willst du hin?« fragte sie scharf.

»Ich hole mir eine Waffe«, erklärte der Kartanin gelassen. »Oder glaubst du wirklich, daß ich da draußen völlig ungeschützt herumlaufen will? Deine lieben Mitschülerinnen sind zur Zeit ein bißchen merkwürdig, falls dir das noch nicht aufgefallen sein sollte.«

Sue-El ließ ihn gehen. Sie betrachtete nachdenklich die Waffe, die sie an sich genommen hatte. Ihr war nicht wohl bei dem Gedanken, daß auch Shu-Dan bewaffnet sein würde, wenn sie das nächstmal wieder aufeinandertrafen.

Aber vielleicht hatte sich bis dahin längst etwas ergeben, was die ganze Situation wieder in ein anderes Licht rückte.

Der hintere Teil des Gebäudes, in dem die Quartiere der männlichen Kartanin lagen, hatte relativ wenig abbekommen. Das war nicht weiter verwunderlich, denn hier lagen die Wirtschaftsräume, und in denen gab es keine Tränen. Die wurden auf der anderen Seite der Schule aufbewahrt, denn dort lagen die Trainingsräume.

Sue-El fand ziemlich schnell einen noch unbeschädigten Korridor, in dem es sogar noch Licht gab. Sie ließ sich Zeit und sah in jeden Raum, an dem sie vorüberkam. Sie fand ein paar tote Kartanin - meistens Schülerinnen, aber die meisten hatten sich zum Zeitpunkt der Katastrophe draußen aufgehalten.

Wenn jemand die junge Kartanin in diesem Augenblick gefragt hätte, warum sie in der zerstörten Schule herumkroch, so hätte sie behauptet, einzig und allein auf der Suche nach Überlebenden zu sein.

Irgendwie glaubte sie sogar an diese Version. Aber in der Tiefe ihrer Gedanken hegte sie die verrückte Hoffnung, doch noch ein paar Tränen zu finden. Außerdem gab es ein Funkgerät. Wenn sie das finden konnte ...

Allmählich wurde es schwieriger mit dem Vorwärtskommen. Der Korridor lag voller Trümmerstücke. Die Beleuchtung war ausgefallen, aber durch große Löcher in der Decke fiel etwas Licht herein. Sue-El war selbst für eine Kartanin sehr scharfsichtig, und schon der leiseste Dämmerschein reichte ihr aus, um sich zu orientieren. Der Korridor führte auf geradem Weg zum eigentlichen Zentrum der Schule. Von diesem war aber leider nicht mehr viel übrig. Als Sue-El vor sich einen Berg von Trümmern sah, der den Korridor bis zur Decke ausfüllte, ahnte sie, daß sie ihre Hoffnungen begraben mußte. Dennoch kletterte sie an den Trümmern hinauf und durch eine Loch in der Decke in das nächsthöhere Stockwerk.

Schweigend stand sie dann am Rand eines regelrechten Kraters. Im Zentrum der Zerstörung hatte sich der Raum befunden, in dem die Tränen N'jalas aufbewahrt wurden. An dieser Stelle gähnte ein Loch, das bis zum Kellergeschoß hinabreichte.

Sue-El-K'yon dachte an die Esper, die die Tränen bewacht und beschützt hatten, und sie war froh darüber, daß es mittlerweile dunkel geworden war. Wo das Licht der Sonne fehlt, konnte auch eine Kartanin keine Farben mehr wahrnehmen. So bot sich ihr nur das Bild zerfetzter Wände und Einrichtungsgegenstände, und was sich dazwischen sonst noch befinden mochte, fiel nicht weiter auf. Bei Tageslicht wäre das gewiß anders gewesen.

Die Katastrophe war gegen Abend über die Schule hereingebrochen. Die meisten Schülerinnen und auch viele der Erzieherinnen hatten sich im Freien aufgehalten, um sich Bewegung zu verschaffen und frische Luft zu atmen. Aber bei den Tränen N'jalas befanden sich auch um diese Zeit mehrere Esper, und in unmittelbarer Nähe dieses Raumes lagen die Büros der Erzieherinnen und der Schulleitung. Es gab immer Schülerinnen, die dort etwas zu erledigen hatten, und meistens herrschte gerade in den frühen Abendstunden reger Betrieb.

Keine von denen, die sich in der Nähe der Tränen aufgehalten hatten, konnte das Unglück überlebt haben.

Sue-El wagte trotzdem den Versuch, in den Krater hinabzuklettern, wobei sie nicht so sehr an die Suche nach Überlebenden dachte als vielmehr an das Funkgerät. Aber es war hoffnungslos. Schon nach wenigen Metern gab der Schutt unter ihren Füßen nach, und nur mit sehr viel Glück entging sie einem Sturz in die Tiefe. Sie spähte nach unten und sah zerrissene Metallträger, deren Spitzen drohend aufragten. Schaudernd zog sie sich auf halbwegs sicheres Gelände zurück.

Der Form halber suchte sie noch die weniger zerstörten Teile des Gebäudes ab, so gut es ihr möglich war. Es handelte sich zum größten Teil um Unterrichtsräume, die am Abend leer waren. So blieb ihr wenigstens der Anblick weiterer Leichen erspart.

Es war fast Mitternacht, als sie zu Shu-Dan-H'ay zurückkehrte. Der junge Kartanin hatte soeben erst

seinen Rundgang über die Lichtung und durch den angrenzenden Dschungel beendet. Er hatte einige Überlebende gefunden und zum Gebäude gebracht. Es waren rund zwanzig Schülerinnen und eine Erzieherin. Sie hockten stumpfsinnig unter dem schützenden Dachvorsprung. Gelegentlich sprach die eine oder andere vor sich hin, und manchmal ertönten aus dieser Gruppe auch Schreie und Gelächter, aber es waren Laute, die Sue-El-K'yon kalte Schauder über den Rücken jagten.

»Ich weiß nicht, ob noch welche draußen sind«, erklärte der Kartenin. »Ich werde morgen noch einmal suchen, aber es dürfte wenig Sinn haben. Einige von ihnen waren offenbar sehr gewalttätig.«

Sue-El-K'yon schwieg. Zum erstenmal seit ihrem Erwachen dachte sie darüber nach, welche Rolle sie angesichts der Katastrophe in der nahen Zukunft spielen sollte.

Sie war die einzige normale Kartenin hier in der ehemaligen Esper-Schule. Shu-Dan-H'ay und Ju-Mei zählten nicht - sie waren nur Handlanger.

Sue-El-K'yon war sich stets der Tatsache bewußt geblieben, daß sie einem berühmten Zweig der Großen Familie K'yon entstammte. Ihre Mutter, San-Mion-K'yon, war bereits Protektorin eines Raumschiffs gewesen, bevor sie Ardustaa verließ und nach Lao-Sinh übersiedelte. San-Mion war eine ausgezeichnete Esper, und Sue-El hatte die Fähigkeiten ihrer Mutter geerbt. San-Mion hatte ihre Tochter dazu erzogen, an sich selbst und an ihre eigenen, großartigen Fähigkeiten zu glauben. In der Esper-Schule war Sue-El in ihrer Meinung, eine große Karriere vor sich zu haben, noch bestätigt worden.

Eines hatte Sue-El von frühester Kindheit an gelernt: Es war wichtig, daß man lernte zu gehorchen - und genauso wichtig, daß man bereit war, im richtigen Augenblick Verantwortung zu übernehmen und Befehle zu erteilen.

Sue-El hatte beides reichlich ausprobiert. Sie war eine sehr gute Schülerin, denn Disziplin war für sie etwas Selbstverständliches. Aber jetzt war sie die oberste Instanz: die einzige Esper, die noch ihre Sinne beisammenhatte. Zeit, umzuschalten.

Sie befahl Shu-Dan, bei den kranken Kartenin zu bleiben und auf sie aufzupassen. Dann durchsuchte sie die Quartiere der männlichen Kartenin.

Sie stellte überrascht fest, daß es hier überhaupt keine Toten gegeben hatte. Einige Spuren deuteten darauf hin, daß einige der Kartenin mit festen Absichten die Schule verlassen hatten. Die beiden Waffen, die sie und Shu-Dan bei sich trugen, waren alles, was ihnen geblieben war. Aus den Vorratsräumen waren Nahrung und viele nützliche Dinge entwendet worden. Aber wenigstens waren die Quartiere in einem brauchbaren Zustand.

»Die anderen sind offenbar abgehauen«, sagte sie zu Shu-Dan, nachdem sie ihren Rundgang beendet hatte.

Der Kartenin blickte verlegen zur Seite und sträubte seine Barthaare.

»Sie hatten Angst«, murmelte er. »Es waren acht - sie wollten versuchen, sich bis zur Küste durchzuschlagen und von dort aus zur Stadt zu gelangen.«

»Sie haben die restlichen Waffen mitgenommen«, sagte Sue-El-K'yon.

»Dazu vieles andere, was wir noch bitter nötig brauchen werden - Werkzeug, Medikamente, Trockennahrung. Sie haben offenbar keine Sekunde lang darüber nachgedacht, in welche Lage sie uns damit bringen, und sie haben selbstverständlich auch gar nicht erst versucht, uns zu helfen. Es sind Verbrecher. Du wirst mir ihre Namen nennen. Man wird sie zur Rechenschaft ziehen.«

Shu-Dan schwieg. »Warum bist du eigentlich nicht mitgegangen?« fragte Sue-El.

»Ich konnte Ju-Mei nicht im Stich lassen. Er ist der Bruder meines Vaters.«

Sue-El nahm es zur Kenntnis. Sie hatte wenig Erfahrung im Umgang mit männlichen Kartenin, aber ihre Mutter hatte des öfteren gemeint, daß diese mitunter allzu emotional waren und um irgendwelcher Sentimentalitäten willen unvernünftig handelten.

»Wir können die Kranken nicht hier draußen lassen«, sagte sie. »Die Quartiere sind so einigermaßen in Ordnung. Bring sie ins Haus und sorge dafür, daß sie ordentlich untergebracht werden.«

»Ich muß mich noch um Ju-Mei kümmern«, gab der Kartenin zu bedenken.

»Das hier geht vor.«

»Wir könnten es schneller schaffen, wenn wir es gemeinsam tun«, meinte Shu-Dan.

»Es ist eine einfache Arbeit«, wies Sue-El ihn zurecht. »Du kannst in wenigen Minuten fertig sein, wenn du dich nicht zu dumm anstellst. Und jetzt laß mich in Ruhe - ich muß nachdenken.«

»Aber ...«

»Wird's bald!« schrie Sue-El-K'yon wütend. Der Kartenin trollte sich.

Die Nakken hatten die im Tarkanium angehäuften Paratau-Massen als eine Gefahr eingestuft und die Menetekelnden Ephemeriden gegen die Lao-Sinh-Welten gehetzt. Das hatte die Kartenin von Lao-Sinh in eine äußerst üble Lage versetzt. Tausende von Espern waren gestorben, als sie versuchten, die kostbaren Tränen der N'jala vor psionischen Einflüssen zu schützen.

Sowohl die Gänger des Netzes als auch die Galaktiker hatten sich bemüht, den Kartenin zu helfen und eine Katastrophe zu verhindern, die dies konnte man im voraus sagen nicht nur die Bewohner von Lao-Sinh betreffen würde.

Unglücklicherweise waren beide Parteien zum Ziel gekommen, und ihre Hilfsmaßnahmen hatten sich überschnitten. Während die Gänger des Netzes eine Art Versöhnung zwischen Nakken und Kartenin erzwangen, indem sie Angehörige beider Völker miteinander konfrontierten und sie so ihre gemeinsame Herkunft erkennen ließen, rief Reginald Bull die Elfahder zu Hilfe. Als die Nakken endlich bereit waren, die Menetekelnden Ephemeriden zurückzuziehen, hatten diese ihren psionischen »Lebens«-Bereich bereits verlassen und waren nicht mehr zu beeinflussen. Sie hingen wie Trauben um die Schiffe der Elfahder. Und als diese Flotte - in der besten Absicht, um Hilfe zu leisten - in das Tarkanium einflog, um den Ephemeriden auf die nicht vorhandene Pelle zu rücken, da brachte sie - ohne es zu ahnen - eben diese Ephemeriden genau dahin, wo sie niemals ankommen dürfen.

Die Folge dieses unglückseligen Zusammentreffens: Alle im Tarkanium gehorteten Paratau-Tropfen waren spontan deflagriert.

Und die Kartenin hatten gewaltige Vorräte zusammengetragen. Vier Milliarden Tropfen!

Im Tarkanium war bisher kaum jemand dazu gekommen, darüber nachzudenken, welche Folgen diese entsetzliche Katastrophe in anderen Teilen des Universums haben möchte, denn vorerst war man mit dem, was vor Ort geschehen war, vollständig ausgelastet.

Die Katastrophe hatte - nach galaktischer Zeitrechnung - am 31. Januar des Jahres 447 NGZ stattgefunden.

Die spontane Deflagration hatte *alle* Paratau-Tropfen erfaßt. Es war kein einziger mehr übrig. Das war für die Kartenin natürlich doppelt fatal, denn ohne Paratau konnten sie ihre Psi-Kräfte nicht einsetzen. In der Praxis machte sich dieser Mangel zur Zeit allerdings kaum bemerkbar, denn nur die Esper konnten mit Paratau umgehen. Und Esper gab es in Lao-Sinh praktisch nicht mehr.

Da die Esper bei den Kartenin an der Spitze des Gesellschaftssystems standen, hatte die Katastrophe ganz Lao-Sinh auf einen Schlag all seiner Führungskräfte beraubt. Auch die Mitglieder der Esper-Polizei, kurz Espo genannt, waren zum größten Teil entweder tot oder wahnsinnig, so daß auch die einzige umfassend organisierte Ordnungsmacht in der Kolonie ausfiel.

Und das galt für alle vier Lao-Sinh-Planeten.

Alle Kartenin, die darauf trainiert waren, mit Paratau zu arbeiten, waren seit der Katastrophe entweder bereits ausgefallen, oder sie standen am Rand der Psiphrenie, und es war fraglich, ob es gelingen würde, sie jemals wieder ganz zu kurieren. Die Zahl derer, die die Katastrophe mit heilem Verstand überlebt hatten, war derart gering, daß einem das Grausen kommen konnte.

Besser stand es um jene Kartenin, die keine latenten Psi-Kräfte besaßen und nie mit Paratau in Berührung gekommen waren. Dabei handelte es sich durchaus nicht nur um männliche Kartenin - auch viele weibliche Angehörige dieses Volkes brachten nicht die entsprechende Veranlagung mit.

Die Nicht-Esper hatten mit der furchtbaren psionischen Explosion nichts zu schaffen gehabt. Einige, die wohl allen Tests zum Trotz doch leichte Psi-Kräfte besaßen, die man nur nicht entdeckt hatte, litten zwar unter sehr mannigfaltigen Symptomen, würden sich aber wohl im Lauf der Zeit auch ohne fremde Hilfe erholen. Der Rest war normal, aber allen steckte das Grauen in den Knochen.

Und dieses Grauen war noch längst nicht zu Ende.

Millionen Esper in ganz Lao-Sinh befanden sich im Zustand der Psiphrenie. Die meisten dämmerten mehr oder weniger apathisch vor sich hin, andere bekamen allerlei Anfälle, und ein gewisser Prozentsatz reagierte aggressiv. Ihnen allen war eines gemeinsam: Sie waren unfähig, für sich selbst zu sorgen, geschweige denn etwas für die Allgemeinheit zu tun.

Diese Allgemeinheit bestand - dem Gesellschaftssystem der Kartenin entsprechend - in ganz Lao-Sinh zur Zeit aus dem »Bodensatz« dieser Kolonie. Nur sehr wenigen Kartenin gelang es, sich ohne Psi-Kräfte in eine hohe Position hinaufzuarbeiten. Die wenigen, die es geschafft hatten, waren zur Zeit der Katastrophe an entsprechend exponierten Stellen im Einsatz gewesen. Viele von ihnen waren ebenfalls tot, denn wo immer Kartenin arbeiteten, die Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen mußten, da gab es auch Paratau. Und dieser Paratau war natürlich auch deflagriert.

Die Kartenin von Lao-Sinh, soweit sie die Katastrophe überlebt hatten, standen somit vor einer fast

hoffnungslosen Situation.

Es gab unter ihnen nur noch sehr wenige, die das totale Durcheinander überschauen und ordnend eingreifen konnten. Diese wenigen stießen auf zusätzliche Schwierigkeiten, weil sie nicht im gewohnten Umfang die Technik zu Hilfe nehmen konnten, weil Nachrichtenverbindungen unterbrochen und Fabrikationsstätten zerstört waren, weil es in den Kliniken kaum noch Personal gab und was der Unzulänglichkeiten mehr waren. Als wäre es damit nicht genug, standen sie auch noch vor einer schier unübersehbaren Zahl von Artgenossen, die dringend davor bewahrt werden mußten, sich und andere sowie die noch intakten Anlagen zu beschädigen.

Die Kartenin waren ein sehr diszipliniertes Volk, und sie besaßen einen großartigen Gemeinschaftssinn. Das war auch vor dieser Katastrophe allgemein bekannt gewesen. Aber wie tief verwurzelt Disziplin und Gemeinsinn bei ihnen wirklich waren, das konnte man erst jetzt beobachten. Und der beste Ort für solche Beobachtungen war die Stadt Hangay auf dem Planeten Hubei, das eigentliche Zentrum von Lao-Sinh. Die Flotte der Elfahder hatte sich längst zurückgezogen, und Reginald Bull und Irmgard Kotschistowa waren aufgebrochen, um alle Vironauten zusammenzutrommeln und zur Milchstraße zurückzuführen, bevor die Absenkung der Psi-Konstante die Virenschiffe vollends flugunfähig machen konnte. Perry Rhodan hatte Hubei bereits einige Tage vor der Katastrophe verlassen, um sich um DORIFER zu kümmern, und so waren die Kartenin fast völlig sich selbst überlassen.

Fast - aber nicht ganz.

Es ließ sich schwer sagen, wie die Kartenin tatsächlich zu den Fremden standen, die ihnen auf Hubei zu helfen versuchten, zumal man es nach der Katastrophe mit ganz anderen Kartenin zu tun hatte.

Eirene war von den Espern weitgehend toleriert, ja sogar anerkannt worden. Die Nicht-Esper, die sich redlich mühten, ein wenig Ordnung in das Chaos zu bringen, schienen gegen Hilfe jeder Art nichts einzuwenden zu haben, äußerten sich aber so gut wie nie zu diesem Thema. Sie hatten auch kaum Zelt zu langatmigen Gesprächen. Sie verhielten sich aber auch nicht ablehnend oder gar feindselig.

Eirene war nicht allein auf Hubei. Gucky, Ras Tschubai und Fellmer Lloyd bemühten sich ebenfalls, den Kartenin zu helfen.

Es war eine deprimierende Arbeit.

Am Anfang ging es hauptsächlich darum, die Leichen fortzuschaffen, ehe es zu Seuchen kommen konnte. Die Kartenin hatten ein ziemlich kompliziertes Verhältnis zu den sterblichen Überresten ihrer Artgenossen. Sie betrieben keinen direkten Ahnenkult, aber irgendwo spukte in ihren Gehirnen wohl noch die Vorstellung von Geistern der Verstorbenen herum, die zurückkehren und sich rächen könnten - vornehmlich für eine nicht standesgemäße Beisetzung. Die Bestattung eines Kartenin war daher mit einigem Aufwand verbunden, und man nahm diese Dinge sehr ernst.

Eirene und ihre Begleiter waren gerührt, erstaunt, aber auch beunruhigt darüber, wie sensibel die sonst so pragmatisch wirkenden Feliden mit ihren Toten umgingen. Beunruhigt vor allem deshalb, weil die erforderlichen Zeremonien und das ganze Drum und Dran die Zeit und die Kraft der Überlebenden übermäßig strapazierten.

Es war sinnlos, die Kartenin auf dieses Thema hin anzusprechen. Wenn es um die Ehre ihrer Toten ging, dann nahmen sie Vorschläge und Vorhaltungen einfach nicht wahr. Kritische Äußerungen zu diesem Thema gingen bei ihnen zum einen Katzenohr hinein und zum anderen wieder hinaus.

Nun lag es in der Natur der Katastrophe, daß gerade von jenen Kartenin, die am heldenhaftesten um den Bestand der Tränen der N'jala gekämpft hatten, meist nichts mehr übrig war, womit sich eine Beisetzung kartenischer Art hätte rechtfertigen lassen. Die vier Galaktiker befürchteten daher weitere Komplikationen, und sie wurden abermals überrascht, die Kartenin unternahmen in diesem Fall - nichts.

»Wir werden ihrer gedenken«, versicherte Nung-Ha-V'irn, eine resolute Kartenin, die die Leitung der Kolonie auf Hubei übernommen hatte. »Wir werden sie ehren und ihre Namen niemals vergessen. Aber mehr können wir für sie nicht tun.«

Eirene, die Nung-Ha-V'irn auf dieses Thema angesprochen hatte, von dem niemand wußte, wie heikel es sein mochte, gab sich mit dieser Antwort zufrieden. Was ihr viel mehr Kopfzerbrechen verursachte, das waren jene Kartenin, die dringend Hilfe und Pflege brauchten.

»Laß mich oder einen meiner Begleiter mit Bao at Tarkan sprechen«, bat sie. »Wenn du es nicht tun willst, meine ich.«

»Ich werde ihn nicht noch einmal um Hilfe bitten«, wehrte Nung-Ha ärgerlich ab.

Sie war eine schon etwas angejährige Kartenin, und ihre Erscheinung entsprach sicher nicht in allen Punkten dem Schönheitsideal ihres Volkes. Sie war breit gebaut und ungesetzt - eine Seltenheit unter den sonst so schlanken Kartenin. Ihre blütenweiße Uniform spannte sich über einem beachtlichen Bauch.

Wahrscheinlich hatte Nung-Ha-V'irn außerordentliche Schwierigkeiten, eine passende Kombination für sich zu finden, und diese Prozedur mochte ihr peinlich sein. Wenigstens stellte Eirene sich das vor. Es war die einzige befriedigende Erklärung für Nung-Ha-V'irns ausgeprägten Tick, sich überaus vorsichtig zu bewegen und jede Berührung mit allem, was irgendwie schmutzig oder kantig sein konnte, peinlichst zu vermeiden. In der Praxis bedeutete dies, daß Nung-Ha-V'irn sich kaum je aus ihrem bequemen Sessel erhob. War sie doch einmal dazu gezwungen, dann tappte sie in einem seltsam schleichen Watschelgang um alle potentiellen Hindernisse herum, und dabei waren ihre Hände rastlos damit beschäftigt, imaginäre Staubkörnchen abzuwehren und zu entfernen.

Trotz allem war Nung-Ha-V'irn eine überaus intelligente und tatkräftige Kartenin, die sich glänzend darauf verstand, die anfallenden Arbeiten zu verteilen und zu organisieren.

»Ich weiß«, seufzte Eirene, während sie Nung-Ha-V'irn nachdenklich betrachtete. »Dieser Bao at Tarkan liegt euch schwer im Magen. Aber die NARGA PUUR ist riesengroß. Es gibt dort Hilfskräfte in Scharen, von technischen Dingen und Medikamenten einmal ganz zu schweigen. Und es muß etwas geschehen. Die Kranken brauchen Hilfe.«

»Wir werden es ohne diese Fremden schaffen«, knurrte Nung-Ha-V'irn ablehnend.

»Diese Fremden sind eure Artgenossen«, gab Eirene zu bedenken. »Es sind Kartenin - genau wie ihr.«

»So? Erstens wissen wir nicht, was sich alles in diesem riesigen Schiff verbirgt, und zweitens sind die Kartenin in der NARGA PUUR wohl doch in einigen Belangen ein wenig anders als wir.«

»Bei ihnen haben die Männer das Sagen«, nickte Eirene, die entschlossen war, den Stier bei den Hörnern beziehungsweise die Katze an den Ohren zu packen, anstatt um den heißen Brei herumzuschleichen.

»Und ihr seid es gewohnt, Männer verächtlich zu behandeln. Aber diese Art von Verachtung ist in eurer Lage ein Luxus, den ihr euch nicht leisten könnt. Ihr braucht Hilfe. Von wem sie kommt, sollte euch doch egal sein. Und außerdem - es sind trotzdem Kartenin!«

»Das ist nicht der springende Punkt«, erklärte Nung-Ha-V'irn ärgerlich. »Es spielt im Augenblick keine Rolle, wie wir zu den männlichen Mitgliedern unseres Volkes stehen. Oder ist es dir etwa entgangen, daß die meisten gesunden Überlebenden Männer sind? Sie arbeiten mit, und viele von ihnen müssen in diesen Tagen große Verantwortung tragen. Es ist bewundernswert, wie sie damit fertig werden. Nein, ich habe keine Vorurteile, und ich verachte Bao at Tarkan nicht. Aber er verachtet uns! Ich *habe ihn* um Hilfe gebeten, und er hat abgelehnt.«

»Das ist schon einige Tage her«, wandte Eirene ein. »Wahrscheinlich gab es auch in der NARGA PUUR Schwierigkeiten. Ich glaube nicht, daß sie dort die Möglichkeit hatten, sich vor dem Psi-Sturm zu schützen.«

»Wenn es so ist, dann brauchen wir sie gar nicht erst zu fragen. Am Ende verlangen sie noch, daß *wir ihnen* helfen sollen!«

»Aber *wir* könnten es doch wenigstens versuchen. Wir gehören nicht zu eurem Volk. Wir vergeben uns also 'auch nichts, wenn wir um Hilfe bitten. Und andererseits kann niemand behaupten, daß ihr vor den Kartenin in der NARGA PUUR zu Kreuze gekrochen seid.«

Nung-Ha-V'irn zögerte, und Eirene wartete voller Ungeduld.

»Also gut«, murmelte Nung-Ha schließlich. »Meinetwegen könnt ihr es versuchen. Aber ich warne dich: Mach dir keine zu großen Hoffnungen. Dieser Bao at Tarkan ist ein arroganter Bursche.«

Eirene lächelte und wandte sich hastig ab.

Es war schon ihr vierter Versuch, und es hatte lange gedauert, bis es ihr gelungen war, Nung-Ha-V'irn umzustimmen. Sie zog es vor, der Kartenin aus den Augen zu kommen, bevor die es sich wieder anders überlegte. Schon einmal hatte Eirene sie fast so weit gehabt, daß sie zustimmte. Dann hatte sie es sich im letzten Moment anders überlegt. Eirene wollte ihr diesmal keine Gelegenheit dazu geben.

Nung-Ha-V'irn hatte ihr provisorisches Hauptquartier in einem unzerstörten Gebäude am Rand des Raumhafens von Hangay aufgeschlagen. Früher hatte dieses Gebäude als Lagerhalle gedient. Noch immer lagerten in allerlei Ecken und Nebenräumen, unter Treppen und Rampen und an allen anderen Orten, an denen man nicht unmittelbar in Gefahr war, ständig darüber zu stolpern, Raumanzüge, Ersatzteile, Nahrungskonzentrate und andere Dinge, die man einfach nur aus dem Weg geräumt hatte. Nung-Ha-V'irn residierte in einer rundum verglasten Kanzel unter der Decke. Vor der Katastrophe hatte irgendein Kartenin von dort aus die Arbeiten in der Halle überwacht. Niemand wußte, was aus diesem Kartenin geworden war. Wahrscheinlich befand er sich unter denen, die sich verzweifelt bemühten, die Toten zu bestatten und die Kranken zusammenzutreiben.

Eine Treppe führte in die Halle hinab. An ihrem Ende hatte man ein paar niedrige Tische zu einem unregelmäßigen Viereck zusammengeschoben. Innerhalb des Vierecks arbeiteten ein paar Kartenin, die

Nung-Ha-V'irns Anweisungen weitergaben und Meldungen aus allen Teilen der Stadt sammelten und ordneten. Außerhalb des Vierecks herrschte wildes Gedränge. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Und in diesem Durcheinander wartete ein kleine, pelzige Gestalt und blickte Eirene erwartungsvoll entgegen.

»Sie hat zugestimmt«, sagte Eirene. »Jetzt nur schnell weg von hier, ehe sie es sich anders überlegt!« Der Pelzige entblößte einen prächtigen, blitzenden Nagezahn, nahm die Hand des Mädchens und nickte nur kurz.

Einen Augenblick später waren beide verschwunden.

3.

Als Shu-Dan-H'ay am vierten Tag nach der Katastrophe aus dem Wald zurückkehrte, war Ju-Mei-H'ay tot. Niemand hatte bemerkt, daß er gestorben war.

Sue-El-K'yon hatte sich bemüht, die Kranken zu füttern, was gar nicht so einfach war, denn die meisten lehnten es ab, das zu essen, was Sue-El ihnen vorsetzte.

Sie hatte mit Shu-Dans Hilfe den Weg zu den Vorratskammern freigeräumt, aber von dem, was dort lagerte, war nicht mehr viel zu gebrauchen. Es gab keine Energie mehr, demzufolge auch kein Licht. Die Kühlaggregate waren ausgefallen. Im Dunkeln hatten sie herumgesucht und nur verdorbenes Fleisch und angefaultes Gemüse gefunden. Schließlich hatten sie in einem der hintersten Räume ein Regal mit Notrationen gefunden - Konserven und Konzentrate.

Das Zeug schmeckte nicht. Sie hatten nur Wasser, um es hinunterzuspülen, und das verbesserte den Geschmack auch nicht gerade. Sogar das Wasser war nicht so frisch und kalt, wie die Kartanin es liebten. Die Kranken waren außerdem so uneinsichtig, daß man ihnen die Situation nicht erklären konnte. Von der vielgerühmten Disziplin der Kartanin war bei ihnen nichts zu merken.

Sue-El-K'yon hatte sich schließlich dazu überwunden, Shu-Dan-H'ay auf die Jagd zu schicken. Sie wäre gerne selbst losgezogen, aber sie traute ihm nicht. Außerdem hatte sie Angst - auch wenn sie sich eher jedes Haar einzeln ausgerissen hätte, als es zuzugeben.

Es war nicht geheuer im Wald. Nachts hörte man Schreien und Fauchen, und es waren keine Tiere, die diese Laute von sich gaben. Eines Morgens war eine der Kranken verschwunden, und sie fanden sie wenig später mit aufgeschlitzter Kehle hinter einem Gebüsch. In den Bäumen raschelte und knackte es. Wenn man ihnen nahe kam, regneten Nüsse und Früchte herab.

Sue-El-K'yon mochte den Wald nicht, hatte ihn auch früher nie gemocht. Sie war zwar hineingegangen, aber sie hatte sich jedesmal dazu überwinden müssen, und eigentlich hatte sie es nur gewagt, weil sie den Spott der anderen fürchtete.

Also schickte sie Shu-Dan, der sie beschämte, indem er seelenruhig davonmarschierte, mitten in die Wildnis hinein, ohne auch nur die Spur von Furcht zu zeigen.

Seine Furchtlosigkeit war aber leider auch nicht dazu geeignet, ihm den Erfolg zu sichern. Sie hörte ihn noch geraume Zeit, und später vernahm sie Schüsse. Sie war so erleichtert, daß sie sogar die Tatsache übersah, daß Lia-Gan-L'agyr ihr soeben den Konzentratriegel vor die Füße gespuckt hatte, den sie ihr mit großer Mühe schmackhaft zu machen suchte. Sie hatte Lia-Gan nie leiden können.

Auf dem Weg zum Ausgang kam sie an der Kammer vorbei, und als sie hineinsah, erblickte sie Ju-Mei-H'ay. Noch vor wenigen Tagen hätte sie gedacht, er würde schlafen. Inzwischen hatte sie mit dem Tod so innige Bekanntschaft geschlossen, daß sie seine Handschrift kannte.

Sue-El blieb stehen und starre den toten Kartanin an. Sie war betroffen, aber auch wütend. Sie hatte niemals geglaubt, daß Ju-Meis Leben tatsächlich in Gefahr war. Er war ein großer, kräftiger Kartanin, und die Wunde, die Shu-Dan ihr gezeigt hatte, wirkte so winzig, daß sie völlig ungefährlich zu sein schien. Wie konnte Ju-Mei-H'ay sich erdreisten, an einem so harmlosen Insektenbiß zu sterben?

Es war ungerecht.

Alles war ungerecht.

Lia-Gan-L'agyr war Sue-El gefolgt und brüllte ihr plötzlich von hinten in die Ohren. Sue-El-K'yon fuhr mit gezückten Krallen herum und versetzte Lia-Gan einen Schlag ins Gesicht. Die kranke Kartanin plumpste rückwärts zu Boden und blieb jammernd sitzen. Aus drei Kratzern auf ihrer rechten Wange sickerte Blut. Sue-El-K'yon holte tief Luft. Sekundenlang rang sie um ihre Beherrschung, zitternd, mit ausgefahrenen Krallen und weit gespreizten Fingern.

»Was ist passiert?«

Sie fuhr herum und sah Shu-Dan, der gerade hereinkam, die Waffe in der einen und ein lächerlich kleines, dürres Tier in der anderen Hand.

»Ist das alles?« fragte Sue-El scharf. »Hast du keine andere Beute gefunden?«

»Nein«, erwiderte Shu-Dan ruhig. »Der Wald ist wie leergefegt. Etwas hat die Tiere vertrieben.« Sie wußten beide, wer das Wild verjagt hatte. Zum einen waren die Tiere ohnehin scheuer geworden, seit die Kartenin in diesem Wald jagten. Zum anderen liefen immer noch ein paar Verrückte dort draußen herum. Aber das war ein Thema, über das sie mit Stillschweigen hinweggingen.

Shu-Dan-H'ay übergab Sue-El das tote Tier, und sie griff automatisch zu. Dann ging der Kartenin um sie herum und blickte in die Kammer.

Sue-El zog sich vorsichtshalber ein paar Schritte zurück, denn Wut und Trauer lagen bei den Kartenin eng beieinander, und so war sie auf eine heftige Reaktion gefaßt. Aber Shu-Dan verhielt sich sehr ruhig. Er gab keinen Laut von sich, starrte lange Zeit nur vor sich hin und wandte sich dann plötzlich ab.

Sie folgte ihm vorsichtig und leise. Sie wollte ihn nicht in seiner Trauer stören, falls er welche empfand, denn selbst einem männlichen Kartenin gebührten in solchen Augenblicken Achtung und Rücksichtnahme.

Shu-Dan-H'ay allerdings machte sich ohne jeden Verzug daran, ein Grab für Ju-Mei zu schaufeln.

Sue-El sagte sich, daß es ihr nicht zustand, über Shu-Dans Verhalten zu urteilen, und im Grunde genommen war es ihr ziemlich egal, wie der Kartenin mit dem Tod seines Verwandten fertig wurde. Sie zog sich zurück und untersuchte die Beute, die Shu-Dan ihr gebracht hatte'.

Das Tier war noch dürriger, als sie auf den ersten Blick angenommen hatte. Es trug ein dichtes Federkleid, das völlig ungenießbar war, und was sich unter diesen Federn befand, das schien nur aus Knochen, Sehnen und Eingeweiden zu bestehen. Von den paar Gramm Fleisch und Fett, die sich an diesem Tier finden ließen, wäre nicht einmal ein kleines Kartenin-Kind satt geworden.

Sue-El hatte in ihrem ganzen Leben noch kein Tier ausgenommen, aber sie war davon überzeugt, daß Shu-Dan es auch nicht besser konnte. Sie wartete nicht auf seine Rückkehr, sondern zerhackte die Beute, so gut es ging, warf weg, was ihr als nicht eßbar erschien, versenkte den Rest in einem Topf mit Wasser und stellte das Ganze auf das ständig vor sich hin schwelende, stark rauchende Feuer, das seit Tagen auf einem von Shu-Dan provisorisch errichteten Herd glöste. Sie war fest davon überzeugt, daß Kochen nicht die Arbeit war, für die sie geschaffen war, aber sie sah ein, daß im Augenblick niemand da war, der sie bedienen konnte. Im übrigen glaubte sie unverrückbar daran, daß Shu-Dan beim Bau des Herdes einen schlimmen Fehler begangen hatte, denn das Ding gab mehr Rauch als Hitze von sich. Shu-Dan hatte zwar erklärt, daß dies mit der im Holz innewohnenden Feuchtigkeit zu tun hätte, aber das waren sicher auch nur Ausreden.

Trotz des Rauches schlief Sue-El-K'yon neben dem Herd ein. Sie war es nicht gewohnt, den ganzen Tag auf den Beinen zu sein, und auch in den Nächten hatte sie kaum Ruhe gefunden. Die Wärme und der Geruch, der aus dem Topf drang, machten sie schlaftrig, und im Traum begrüßte sie ihre Mutter San-Mion, die aus dem Tränennetz heruntergekommen war, um einen Tag mit ihrer Tochter zu verbringen. Es war ein angenehmer Traum, denn San-Mion ging mit Sue-El in eine der besten Garküchen der Stadt und bestellte dort Sue-El's Leibgericht.

Dann wurde der Traum etwas weniger angenehm, denn das Essen war angebrannt, und plötzlich war auch der ganze Raum voller Rauch und Ruß.

Sue-El erwachte.

Der Rauch war noch dichter geworden. Von draußen drang ein eintöniges Plätschern herein. Es regnete, und ein leichter Wind drückte den Rauch in den Raum zurück. Es stank. Im Topf zischte und prasselte es. Sue-El blickte in den Topf hinein und zuckte erschrocken zurück. Stinkende Hitze schlug ihr entgegen. Das Wasser war verdampft, und was sich in dem Topf befunden hatte und eine gute Brühe abgeben sollte, war zu einer schwarzen Masse geworden, schwarz wie Kohle und sicher auch genauso schmackhaft.

Sie fauchte vor Wut und Enttäuschung. Dann entdeckte sie Lia-Gan, die mit einem idiotischen Gesichtsausdruck neben der Tür kauerte und die vorüberziehenden Rauchschwaden anstarnte. »Warum hast du kein Wasser nachgefüllt?« schrie Sue-El die Kartenin an. »Warum hast du mich nicht wenigstens geweckt?«

Lia-Gan reagierte nicht.

Wütend riß Sue-El den Topf vom Feuer, wobei sie sich die Finger verbrannte. Dann ging sie hinaus, um nach Shu-Dan zu suchen und ihn ordentlich herunterzuputzen. Schließlich war er fürs Kochen zuständig. Sue-El hatte gewiß Verständnis dafür, daß er um Ju-Mei trauerte, aber das bedeutete nicht, daß er seine Pflichten vernachlässigen durfte.

Es war Abend geworden, und es war fast dunkel. Auf der Lichtung herrschte eine trübe graue

Dämmerung. Es war fast, als hingen die Wolken bis auf den Boden herab. Da, wo Shu-Dan gegraben hatte, gab es einen frischen Erdhügel. Von Shu-Dan war nichts zu sehen.

Sie rief nach ihm. Es blieb still. Selbst im Wald war es jetzt ruhig. Es schien, als hätten alle Tiere und noch draußen befindliche Kartanin gemeinsam beschlossen, diese nasse Nacht einfach zu verschlafen.

Diese Stille war ihr unheimlich. Dennoch überwand sie sich und entfernte sich ein Stück von dem Gebäude. Sie rief abermals nach Shu-Dan, aber er antwortete nicht.

Ärgerlich und beunruhigt kehrte sie um. Sie suchte ihn in allen Räumen, die noch zugänglich waren, sie rief und schrie seinen Namen, und sie schimpfte und weinte vor Wut, aber sie fand ihn nicht. Schließlich aber sagte sie sich, daß irgend etwas - ob Tier oder Kartanin - ihn draußen geschnappt haben mochte. Vielleicht war er in höchster Gefahr und brauchte Hilfe.

Sie verspürte zwar nicht die geringste Lust, seinetwegen bei Nacht und im Nieselregen in der Wildnis herumzustapfen, aber er war der einzige, der ihr helfen konnte, die Kranken zu versorgen. Sie brauchte ihn - es war das erstemal, daß sie bereit gewesen wäre, das offen zuzugeben. Sie hätte es sogar Shu-Dan-H'ay persönlich gesagt, wenn sie ihn nur gefunden hätte.

Bevor sie in die Dunkelheit hinausging, tastete sie nach der Waffe, die sie in den letzten Tagen ständig im Gürtel trug.

Die Waffe war verschwunden.

Sue-El hatte das Gefühl, daß irgend jemand langsam und beharrlich damit beschäftigt war, ihr den Boden unter den Füßen wegzu ziehen.

Sie hatte die Waffe noch bei sich gehabt, als Shu-Dan mit seiner kümmerlichen Beute zurückkehrte, das wußte sie genau. Sie erinnerte sich auch daran, daß sie die Hand auf den Griff gelegt hatte, als sie Shu-Dan beim Graben beobachtete - sie war stets auf böse Überraschungen gefaßt, sobald sie nur die Nase zur Tür hinausstreckte. Und dann war sie nach drinnen gegangen und hatte dieses kümmerliche Wesen auseinandergenommen.

Hatte sie die Waffe dabei abgenommen?

Sie konnte sich nicht daran erinnern, aber es mochte wohl so gewesen sein.

Ihr wurde eiskalt, als sie an Lia-Gan-L'agyr dachte. Wenn die die Waffe gefunden und an sich genommen hatte ...

Sie kehrte um. Zuerst durchsuchte sie die Küche. Dort war die Waffe nicht. Dann suchte sie nach Lia-Gan und fand sie in einer Ecke, wo sie sich zum Schlaf zusammengerollt hatte. Lia-Gan hatte ein Lager angewiesen bekommen, wie alle anderen auch, aber sie schien es vorzuziehen, auf dem nackten Fußboden zu nächtigen.

Sue-El begann, Lia-Gan zu durchsuchen. Die Kartanin erwachte, war aber wohl noch halb im Traum, denn sie wehrte sich auf seltsam kraftlose Weise. Als Sue-El von ihr abließ, sank sie augenblicklich in ihre Schlafstellung zurück und schnaufte leise vor sich hin. Die Waffe hatte sie nicht bei sich.

Sue-El rüttelte Lia-Gan, schlug ihr ins Gesicht, zog sie hoch und schrie sie an, aber sie bekam keine Antwort auf ihre Fragen.

Schließlich gab sie es auf. Der Gedanke, daß die Waffe in den Händen der Kranken sein könnte, war unangenehm, und Shu-Dan blieb nach wie vor verschwunden. Im Schein einer provisorischen Lampe aus einer kleinen Kanne, einem Stückchen Stoff und etwas Speiseöl - Shu-Dans Erfindung - durchsuchte sie die Räume systematisch. Von der Waffe keine Spur. Sie zerrie die Kranken aus ihren Betten, durchwühlte Kissen und Decken, sah in jeden Schrank und jede Kiste vergeblich.

Als sie an die Kammer kam, die Shu-Dan und Ju-Mei bewohnt hatten, zögerte sie. Aber die Angst saß ihr im Genick, und so überwand sie ihre Abneigung und durchsuchte auch diesen Raum.

Sie fand die Waffe zwar auch hier nicht, aber dafür entdeckte sie etwas anderes: Shu-Dans Habseligkeiten waren verschwunden.

Er hatte nicht viel besessen - ein wenig Kleidung, ein paar Bücher, eine Handvoll kleiner Steinschnitzereien, die er in seiner Freizeit anfertigte, ein paar Bilder von Familienangehörigen und Freunden. All das paßte bequem in einen Tragebeutel, den er im untersten Fach seines Schrankes aufbewahrte. Jetzt jedoch war der Beutel verschwunden und der Inhalt des Schrankes ebenfalls.

Sue-El hatte plötzlich ganz weiche Knie. Sie mußte sich für einen Augenblick setzen.

»So ist das also«, murmelte sie vor sich hin. »Na warte, wenn ich dich erwische!«

Aber ihre Chancen standen schlecht, und sie wußte das recht gut.

Shu-Dan-H'ay war weggelaufen. Die Gründe waren Sue-El nicht ganz klar. Sie nahm an, daß es mit Ju-Mei-H'ays Tod zusammenhing.

Shu-Dan hatte seine Waffe mitgenommen, und wahrscheinlich hatte er auch Sue-Els Waffe mitgehen

lassen. Sie hatte so fest geschlafen, daß es ihm sicher keine Schwierigkeiten bereitet hatte, sich in die Küche zu schleichen.

Aber selbst ein bewaffneter Kutanin hatte nur geringe Chancen, den langen Marsch durch den Dschungel von Hubei unbeschadet zu überstehen, noch dazu, wenn er alleine war.

Oder war er das gar nicht?

Er war irgendwie merkwürdig gewesen, als er von der Jagd kam. Vielleicht war es für ihn zu diesem Zeitpunkt bereits beschlossene Sache gewesen, daß er die ehemalige Esper-Schule verlassen würde. Er konnte andere Kutanin gefunden haben, die es ihm erlaubten, sich ihnen anzuschließen.

Sue-El machte sich mühsam klar, daß dies alles ziemlich unwichtig war. Tatsache war, daß sie nun alleine war, alleine mit rund zwanzig Kranken, von denen sie nicht wußte, wie sie sie ernähren sollte. Und draußen waren noch andere unterwegs.

Sie raffte sich auf und durchsuchte Ju-Mei-H'ays Schrank. Nicht, daß sie etwas zu finden erwartete - sie tat es nur der Vollständigkeit halber. Sie fand denn auch nichts, was ihr irgendwie hätte weiterhelfen können.

Irgendwo jammerte eine der Kranken, und eine andere antwortete mit wüsten Beschimpfungen. Schreien und Fauchen klangen auf und fanden ein Echo in einigen schrillen Lauten, die aus dem Dschungel drangen.

Sue-El saß regungslos auf Shu-Dans Lager. Ihr war zum Heulen zumute.

Offenbar war sie in der Kammer der beiden männlichen Kutanin eingeschlafen. Als sie erwachte, drang ein leichter Lichtschimmer durch die Tür - der Tag war gerade erst angebrochen. Sue-El hatte keine Lust, ihn früher als unbedingt nötig zu beginnen, und darum schloß sie die Augen wieder, nur um sie im nächsten Augenblick weit aufzureißen.

Irgendwo war ein Schnattern, das vage Erinnerungen in ihr weckte. Es war ein Geräusch, das nicht an diesen Ort gehörte.

Sie richtete sich auf, tastete gewohnheitsmäßig nach der Waffe und ließ die Hand resignierend sinken. Sie schalt sich einen unheilbaren Dummkopf, weil sie am Abend einfach ihrer Müdigkeit nachgegeben hatte, anstatt wenigstens noch einmal in die Küche zu gehen und sich dort ein Messer zu holen.

## Bild 1

Was ging dort draußen vor?

Wieder schnatterte es - beruhigend, dämpfend, mit gurrenden, tiefen Lauten dazwischen. Eine der Kranken schrie hysterisch, beruhigte sich aber schnell wieder. Eine andere kicherte.

Der jungen Kutanin standen die Haare zu Berge, aber sie riß sich zusammen, schlich zur Tür und spähte auf den Gang hinaus. Für einen Augenblick sah sie etwas Grünes um eine Ecke lugen, dann war es verschwunden. Sie rieb sich die Augen und dachte an eine optische Täuschung, aber dann sah sie wieder einen grünen Zipfel, und sie sprang mit einem wilden Satz los und packte dieses grüne Etwas, bevor es sich wieder davonmachen konnte.

Das grüne Etwas quiekte, zeterte und schnatterte und wand sich unter Sue-El's Händen, versuchte aber nicht, zu beißen oder zu kratzen. Als es merkte, daß es sich nicht so einfach losreißen konnte, hielt es still.

Sue-El betrachtete ihre Beute von oben bis unten und dachte mit Befriedigung, daß das Ernährungsproblem für ein oder zwei Tage gelöst war.

Sie hatte ein Tier erwischt. Es war ungefähr einen Meter groß und sehr schlank, besaß aber spürbare Muskeln und somit auch verwertbares Fleisch. Es hatte ein rundes Gesicht mit flinken, dunklen Augen darin, die die Kutanin traurig anblickten. Sue-El empfand für einen Augenblick Mitleid mit diesem Geschöpf, aber andererseits knurrte ihr der Magen. »Fressen und gefressen werden«, war das Gesetz des Dschungels, und solange sie in diesem Dschungel lebte, würde sie sich danach richten müssen.

Sie zog das Tier in Richtung Küche, und es ging ganz ruhig mit. Seine Fortbewegungsweise war eigenartig und unbeholfen, denn es hatte keine richtigen Hinterbeine, sondern statt dessen drei buschige, muskulöse Schwänze.

Sue-El erinnerte sich jetzt daran, daß sie Wesen dieser Art schon oft gesehen hatte. Sie lebten in den Bäumen, und wenn sie sich still verhielten, war es fast unmöglich, sie mit bloßem Auge zu entdecken, denn ihr Fell war so grün wie die Blätter, zwischen denen sie zu sitzen pflegten. Meistens aber waren sie in Bewegung, schwangen sich durch die Wipfel der Bäume, jagten sich und spielten miteinander, als wäre ihre Energie unerschöpflich. Die Kutanin verzichteten normalerweise darauf, sie zu jagen, denn diese

Tiere lebten in Gruppen, und wenn eines von ihnen verletzt wurde oder starb, so schleppten sie es mit sich, bis sie es irgendwann leid waren und das tote Mitglied ihrer Gemeinschaft einfach fallen ließen. Bis das geschah, legten sie jedoch oft viele Kilometer zurück. Die Jäger hatten somit kaum eine Chance, zu ihrer Beute zu kommen.

Aber dieses Tier befand sich bereits auf dem Boden, und Sue-El würde ihm keine Gelegenheit geben, sich auf irgendeinen Baum zu retten.

Sie hatte die Küche erreicht. Es stank noch immer nach verbranntem Fleisch und angekohlten Knochen. Das würde sich bald ändern.

Sue-El hielt das Tier noch immer fest. Ihr lief das Wasser im Mund zusammen, wenn sie nur an frisches Fleisch dachte. Sie zog das Tier zu einem Tisch hinüber und ergriff das Messer, das dort lag.

Ein bißchen mulmig war ihr schon zumute, als sie in die traurigen, dunklen Augen blickte. Außerdem regte sich in ihr die verschwommene Ahnung, daß sie sich ein außerordentlich schmutziges Geschäft aufgeladen hatte.

Weg mit diesen Bedenken - sie war eine Kärtanin, und sie besaß die naturgegebene Fähigkeit, sich von der Jagd zu ernähren. Zumindest hatte man ihr das mehrmals gesagt. Natürlich lebten die modernen Kärtanin nicht mehr auf diese Weise, aber wenn es darauf ankam, konnten sie es tun.

Und jetzt kam es darauf an.

Sue-El-K'yon hob das Messer - und im selben Augenblick waren mindestens drei weitere grünpelzige Tiere bei ihr. Sie überwältigten sie kunstgerecht, entwanden ihr das Messer, rangen sie zu Boden und hielten sie fest. Dann schnatterten sie alle zusammen und starnten die nun wehrlose Kärtanin an.

Aber Sue-El war noch nicht so wehrlos, wie die Tiere denken mochten. Sie zückte die Krallen und entblößte ihre kräftigen Zähne, und der Kampf begann aufs neue. Er endete damit, daß je eines der Tiere auf Sue-Els Armen und Beinen kauerte und sie nun endgültig wehrlos war.

Voller Wut bäumte sie sich auf, versuchte zu strampeln und sich unter den Körpern der Tiere hervorzuwinden, aber die Biester paßten auf. Sie schrie um Hilfe, so laut sie konnte, und sie hoffte verzweifelt, daß wenigstens einige der Kranken sich daran erinnerten, wer sie in den letzten Tagen versorgt hatte.

Aber die Kranken waren offenbar anderweitig beschäftigt.

»Das hat man nun davon«, sagte Sue-El voller Grimm zu sich selbst.

»Ich hätte mich besser um mich selbst kümmern sollen, statt den anderen zu helfen. Wer hilft jetzt mir?« Die Tiere schienen ihr aufmerksam zuzuhören, aber sie hatte keine Hoffnung, daß sie sich auf diese Weise retten könnte. Sie glaubte jetzt zu wissen, was die nächtlichen Schreie im Dschungel zu bedeuten hatten, und wahrscheinlich waren es auch diese grünen Tiere gewesen, die der Kärtanin hinter dem Busch die Kehle durchgeschnitten hatten.

»Worauf wartet ihr noch?« fauchte sie die Grünen an. »Bringt es endlich hinter euch. Oder macht es euch etwa auch noch Spaß, mich so zu sehen?«

Sie erhielt keine Antwort, aber die Tiere trafen auch keine Anstalten, sich auf sie zu stürzen. Sie hielten sie nur fest. Dann langte eines zu Sue-Els Kopf hinauf.

Sie öffnete den Mund und präsentierte ihre Zähne, bereit, in die erste Hand zu beißen, die in ihre Reichweite geriet. Darauf schien das Tier nur gewartet zu haben. Es öffnete die Hand und ließ etwas in Sue-Els Mund fallen.

Die Kärtanin hätte den kleinen runden Gegenstand beinahe verschluckt. Mit einiger Mühe würgte sie ihn in den Mund zurück und spuckte ihn aus.

»Wollt ihr mich auch noch vergiften?« schrie sie empört.

Das Tier, das ihr die Kugel gegeben hatte, starre sie an. Dann blickte es auf seine Hand, in der es weitere Kugeln hielt. Es steckte eine davon in den Mund und kaute genüßlich. Dann hielt es die Hand wieder über Sue-Els Mund und wartete.

Sue-El-K'yon drehte den Kopf zur Seite, fest entschlossen, sich auf keinerlei Experimente einzulassen. Aber die grünpelzigen Tiere waren ungeheuer geduldig, und allmählich schliefen der Kärtanin Arme und Beine ein. Wenn das so weiterging, würde sie sich kaum bewegen können, falls es ihr gelang, sich doch noch irgendwie loszureißen. Dann waren ihre Chancen, ihrem Schicksal zu entgehen, gleich Null. Also wagte sie es schließlich doch: Sie öffnete den Mund und ließ es zu, daß das Tier eine der Kugeln hineinfallen ließ. Dann machte sie den Mund wieder zu, tat, als würde sie kauen und schlucken, und bemühte sich danach um ein freundliches Gesicht.

Die Wirkung war verblüffend: Die Tiere brachen in ein sehr fröhlich klingendes Geschnatter aus.

Gleichzeitig gaben sie Sue-El frei.

Sie stellte fest, daß sie sich geirrt hatte: Die Tiere brauchten gar nicht noch länger auf ihren Armen und Beinen zu hocken, denn sie konnte sich schon jetzt kaum noch bewegen. Notgedrungen verzichtete sie daher darauf, die sofortige Flucht anzutreten. Sie hockte sich hin, rieb ihre Arme und Beine und beobachtete die Tiere, die sich eines nach dem anderen zurückzogen. Nur eines blieb da - wenn sie sich nicht irrte, war es sogar das, das sie hatte schlachten wollen. Das Wesen wußte allem Anschein nach gar nicht, in welcher Gefahr es geschwebt hatte, denn es schleppte ein paar Früchte herbei und baute sie vor der Kartanin auf. Als Sue-El nicht reagierte, wurde es handgreiflich. Es versuchte, die Kartanin zu füttern »Laß mich in Ruhe!« fauchte Sue-El wütend.

Das Wesen kümmerte sich nicht um ihren Protest, sondern stopfte ihr ein Stück Obst zwischen die Zähne, sobald sie den Mund öffnete. Sie spuckte das Zeug wieder aus und schlug nach dem Tier, aber ihre Bewegungen waren noch so langsam und so schwach, daß das Wesen bequem ausweichen konnte. Es versuchte es mit einer anderen Frucht, und erst als es seinen gesamten Vorrat an Sue-El ausprobiert hatte, zog es sich bekümmert zurück.

Sue-El wartete noch ein wenig, aber dann siegte der Hunger über den Ekel, den sie empfand. Sie nahm eine Frucht, säuberte sie, so gut es ging, und biß dann vorsichtig hinein.

Sie hatte sich noch nie sonderlich für Obst und Gemüse erwärmen können, und sie empfand den Geschmack der Frucht als aufdringlich und viel zu süß. Sie versuchte es mit einer anderen Sorte, war aber auch nicht sehr zufrieden damit und landete schließlich bei einer Anzahl jener kleinen Kugeln, die sie bereits kannte. Sie entpuppten sich als Nüsse, und sie schmeckten gar nicht so übel. Sue-El aß alles auf und stopfte sogar noch etwas von dem verachteten Obst hinterher. Danach fühlte sie sich besser.

Sie hörte noch immer Schnattern und andere Laute, die teils von den Tieren, teils von den Kranken stammten. Als sie nach draußen blickte, sah sie grüne Wesen von Zimmer zu Zimmer eilen und Nüsse, Blätter und Früchte herbeischleppen. Sogar Wasser brachten sie in großen Blättern.

Sue-El sah dem Treiben verwundert zu und fragte sich vergeblich, was die Tiere wohl zu diesem absonderlichen Verhalten treiben mochte. Es war leicht zu sehen, daß es ihnen große Mühe bereitete, sich auf dem Boden fortzubewegen und dabei auch noch die Früchte und die wassergefüllten Blätter zu tragen. Aber ebenso deutlich ließ sich erkennen, daß sie mit Eifer und Hingabe bei der Sache waren.

»Warum auch nicht?« sagte Sue-El zu sich selbst. »Wenn es ihnen Spaß macht ...«

Immerhin nahmen sie ihr eine Menge Arbeit und Sorgen ab. Sie waren geduldig und geschickt im Umgang mit den Kranken, und diese wiederum schien es nicht zu stören, daß diese Wesen aus dem Dschungel von Hubei sich nicht um so überflüssige Dinge wie Sauberkeit und Hygiene scherten, daß sie die Nahrung teilweise mit den Zähnen herbeitragen oder sie durch das schmutzige Gras schleiften und daß auch ihre Pfoten nicht gerade vor Sauberkeit glänzten. Als Sue-El sah, was die Tiere mit den Früchten taten, wurde ihr beinahe noch nachträglich schlecht. Sie nahm sich vor, keine einzige Frucht mehr zu essen, die sie nicht mit eigenen Händen gepflückt oder doch wenigstens gründlich gewaschen hatte. Sie belegte Shu-Dans und Ju-Meis Zimmer mit Beschlag, warf alles hinaus, was sie nicht gebrauchen konnte, und schloß die Tür von innen ab.

Einen Vorteil hatte die plötzliche Hilfsbereitschaft der grünpelzigen Tiere: Sue-El-K'yon brauchte sich zum erstenmal seit dem Tag nach der Katastrophe um nichts mehr zu kümmern. Mit Shu-Dan-H'ay war der einzige Kartanin verschwunden, dem gegenüber sie sich verpflichtet gefühlt hatte, auf Ordnung und Pflichterfüllung zu drängen. Den Kranken gegenüber waren solche Dinge offenbar überflüssig, denn die hörten sowieso nicht auf Sue-El. Und die Tiere ...

Mochten sie sich ruhig um die Kranken kümmern, wenn es ihnen Spaß machte. Sue-El wollte nichts mit ihnen zu tun haben. Sie würde von nun an auf ihr eigenes Wohl bedacht sein - das paßte ohnehin viel besser zu ihrer Lebensanschauung.

Zufrieden, ausnahmsweise auch einmal satt, rollte 'sie sich auf Shu-Dans Lager zusammen.

#### 4.

Der KLOTZ schwebte in einer Umlaufbahn über dem Planeten Hubei, und es war ihm nicht anzusehen, ob er bei der Katastrophe irgendeinen Schaden erlitten hatte oder nicht. Soviel wußten Gucky, Eirene, Ras Tschubai und Fellmer Lloyd bereits. Sie waren sogar schon in das riesige Schiff hineienterportiert, und auch dabei hatten sich keine Schäden erkennen lassen.

Dennoch herrschte in der NARGA PUUR, wie die Kartanin den KLOTZ nannten, eine seltsame Atmosphäre, eine Mischung aus unterdrückter Aufregung und mühsam verborgener Angst. So jedenfalls kam es ihnen vor.

»Wir haben keine Schwierigkeiten«, erwiderte Bao at Tarkan auf eine entsprechende Frage von oben

herab. »Bei uns ist alles in Ordnung.«

Vielleicht stimmte das, und sie irrten sich, wenn sie meinten, ihm an der Nasenspitze anzusehen, daß er log. Er war offenbar der Kommandant der NARGA PUUR, und er mußte selbst am besten wissen, was mit seinem Raumschiff los war. Und selbst wenn er Schwierigkeiten haben sollte - solange er nicht bereit war, darüber zu sprechen oder gar um Hilfe zu bitten, war dies seine Angelegenheit. Sie hatten weder die Zeit noch irgendein Recht, sich gegen seinen Willen einzumischen.

Es war ohnehin schwierig, mit ihm zu sprechen, und fast noch schwieriger, von ihm als Gesprächspartner akzeptiert zu werden. Eirene erkannte er mühe los als weibliches Wesen, und Frauen standen bei seinem Volk offenbar nicht besonders hoch im Kurs. Außerdem war Bao at Tarkan im Umgang mit fremden Völkern erfahren genug, um Eirene als ein sehr junges Mitglied ihrer Spezies einzustufen. Er neigte keineswegs dazu, mit Kindern, noch dazu solchen von weiblichem Geschlecht, über seine Aufgaben und Pläne zu plaudern.

Gucky gegenüber war er ähnlich reserviert, und auch Ras Tschubai war bei ihm fürs erste abgeblitzt. Fellmer Lloyd gegenüber hatte er sich wenigstens zu der Bemerkung hinreißen lassen, daß er mit der NARGA PUUR in Richtung Lokale Gruppe fliegen wollte. Vorher müsse sich allerdings die Lage an Bord normalisiert haben.

Sie hatten angenommen, daß er von den Auswirkungen des Psi-Sturms gesprochen hatte, denn es war offensichtlich, daß es auch im KLOTZ Wesen gab, die unter den Auswirkungen der Katastrophe zu leiden hatten. Damit hing - so meinten sie zunächst - sicher auch Bao at Tarkans ablehnende Haltung den Bewohnern von Hubei gegenüber zusammen. Er wollte sich vor dieser »Weibergesellschaft« keine Blöße geben. Darum half er lieber gar nicht, als daß er das Risiko einging, im Rahmen einer Hilfsaktion eigene Schwächen zu offenbaren.

Aber offensichtlich mußte es noch eine andere Erklärung für Baos seltsame Zurückhaltung geben, denn die Lage in der NARGA PUUR erschien den Beobachtern als völlig normalisiert, und trotzdem blieb der KLOTZ auf seiner Umlaufbahn.

»Wahrscheinlich hat er hier doch irgendeine Aufgabe, und er will es nur nicht zugeben«, vermutete Eirene.

»Nein«, widersprach Gucky. »Das glaube ich nicht. Ich kann es nicht beweisen, und er drückt sich nicht klar aus, aber ich fürchte, daß ihn irgend etwas zurückhält - und zwar gegen seinen Willen.«

»Ich denke, er ist der Kommandant. Wenn seine Leute meutern ...«

»Ich weiß nicht, ob es sich um eine Meuterei handelt«, wehrte Gucky ab. »Und außerdem bin ich mir nicht sicher, ob wir nicht Baos Funktion an Bord der NARGA PUUR falsch einschätzen. Er ist mit Sicherheit der Kommandant des kartanischen Teils der Besatzung. Ob und wie weit er bei den anderen Befehlsgewalt hat, ist nicht ganz klar. Um das festzustellen, müßten wir uns eingehend mit diesem Riesenschiff beschäftigen - und dazu haben wir im Augenblick nicht die richtige Möglichkeit. Wir können nur hoffen, daß Bao uns um Hilfe angehen wird, wenn es für ihn wirklich brenzlig wird.«

»Im Augenblick wäre ich schon glücklich, wenn ich ihn dazu bewegen könnte, irgend etwas für die Kartanin hier auf Hubei zu tun«, murmelte Eirene. »Ich verstehe einfach nicht, warum er sich in dieser Beziehung so stor stellt.«

»Er mag die Lao-Sinh nicht«, bemerkte Gucky lakonisch.

Eirene schwieg.

Sie standen beide in einem grauen Korridor. Dieser Korridor war Teil der NARGA PUUR, aber er hatte absolut nichts Aufregendes an sich. Er gehörte zu jenem Teil des Riesenschiffes, in dem die Kartanin lebten, und hinter einer der Türen sprach Fellmer Lloyd mit Bao at Tarkan. Sie hatten ihn vorgeschnickt, weil sie hofften, daß er den Kartanin zu einer Hilfsaktion bewegen könne, und sie waren - sozusagen als stille Reserve - mit dem Telepathen in den KLOTZ teleportiert. Im Augenblick warteten sie auf das Ergebnis des Gesprächs. Für den Notfall waren sie bereit, Fellmer Lloyd zu unterstützen, aber falls Bao at Tarkan bei seiner ablehnenden Haltung blieb, würde wohl auch das herzlich wenig nützen.

Gucky hob plötzlich den Kopf. Eirene sah ihn fragend an, aber er gab ihr mit einer Geste zu verstehen, daß sie still sein sollte. Sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß er auf irgendwelche telepathischen Impulse lauschte.

»Da stimmt etwas nicht«, sagte er leise. »Eine Menge Aufregung - irgend etwas funktioniert nicht so, wie es eigentlich sein sollte.«

»Hat es etwas mit Bao zu tun?« »Nein, ich glaube, der hat im Augenblick gar keine Ahnung, was da vorgeht. Es kommt aus einem anderen Teil des Schiffes. Wenn dieses verdammte Ding bloß nicht so riesig wäre!«

Wieder lauschte er, und Eirene wartete geduldig. Plötzlich nahm er ihre Hand. Im nächsten Augenblick standen sie vor Bao at Tarkan.

»Was soll das?« fragte der Kartenin scharf.

Eirene sah sich blitzschnell um der Raum war genauso grau und nüchtern wie der Korridor. Es sah nicht so aus, als würde Bao at Tarkan von hier aus die NARGA PUUR befehligen.

»Was geht auf diesem Schiff vor?« fragte Gucky.

Der Kartenin musterte den Ilt von oben bis unten. Seine Blicke wirkten arrogant und abweisend.

»Ich wüßte nicht, was dich das angeht«, erwiderte er mit Hilfe des Translators. »Und im übrigen kann ich euren Wünschen nicht entsprechen. Die Lao-Sinh müssen selbst sehen, wie sie mit allem fertig werden.« Gucky warf Fellmer Lloyd einen kurzen Blick zu. Der Telepath zuckte die Schultern und lächelte etwas verlegen.

»Er will einfach nicht«, murmelte er.

»Na schön«, sagte Gucky, und nicht das kleinste Stückchen seines Nagezahns war zu sehen. »Dann werden wir eben auch nicht wollen, wenn es soweit ist und er Hilfe braucht.«

Er streckte die Arme aus. Eirene ergriff seine Hand, und Fellmer Lloyd kam herbei, um es ihr gleichzutun. Bao at Tarkan kannte derartige Vorbereitungen mittlerweile, und er wußte, daß seine »Gäste« im nächsten Augenblick verschwinden würden.

»Wartet!« sagte er hastig. »Vielleicht kann ich doch ein paar Beiboote nach unten schicken. Ich werde es zumindest versuchen.«

Gucky schickte ihm einen seltsamen Blick zu, aber das bekamen Eirene und Fellmer Lloyd nur noch am Rand mit, denn fast im selben Augenblick befanden sie sich wieder auf dem Raumhafen von Hangay.

»Warum hat er plötzlich nachgegeben?« fragte der Telepath verblüfft.

»Hast du es nicht mitbekommen?« erkundigte Gucky sich verblüfft. »Was soll ich mitbekommen haben?«

»Während du mit Bao gesprochen hast, hat es einige Aufregung in der NARGA PUUR gegeben.«

»Ich war auf diesen Kartenin konzentriert«, erklärte Fellmer Lloyd. »Nun rück schon raus mit der Sprache - was war los?«

»Das weiß ich auch nicht«, erklärte Gucky vergnügt. »Aber ich weiß, daß Bao at Tarkan sich deswegen Sorgen macht. Irgend etwas stimmt mit seinem feinen Schiffchen nicht, und eine dunkle Vorahnung sagt ihm, daß der Ärger noch nicht einmal angefangen hat. Er hat Angst. Er weiß natürlich, daß er von den Lao-Sinh nichts zu erwarten hat und von uns auch nicht, wenn er sich weiterhin so stor anstellt, und er weiß andererseits nicht mehr so genau, ob und wieweit er sich auf seine eigenen Leute verlassen kann. Darum hat er nachgegeben.«

»Und wenn er plötzlich von uns verlangt, daß wir ihm tatsächlich helfen sollen?« fragte Eirene skeptisch.

»Nun, was ihr in diesem Fall tun werdet, weiß ich natürlich nicht, aber was mich betrifft, so werde ich mit Vergnügen im KLOTZ herumschnüffeln und alle Geheimnisse aufdecken, die Bao at Tarkan zu seinem unruhigen Schlaf verhelfen - und noch ein paar dazu, von denen er noch nicht mal weiß, daß sie existieren. Hast du meinen ruhmreichen Beinamen vergessen? Ich bin der Retter des Universums, jawohl!«

Eirene seufzte, aber sie lächelte dabei.

Gucky war indessen bereits wieder davonteleportiert.

5.

Sue-El-K'yon war der Verzweiflung nahe. Ein Tag nach dem anderen verstrich, und noch immer gab es keine Anzeichen dafür, daß irgend jemand die Absicht hatte, sich um die Katastrophe in der Esper-Schule zu kümmern. Das konnte nur eines bedeuten: Die Katastrophe war tatsächlich viel größer und umfangreicher, als sie sich bisher hatte einreden wollen.

Trotzdem klammerte sie sich immer noch an die Hoffnung, daß draußen alles seinen Gang ging, daß alles in Ordnung war und das Tränennetz nach wie vor existierte. Es mußte existieren, denn dort arbeitete ja auch San-Mion.

Sue-El kannte ihren Vater nicht. Er war noch vor ihrer Geburt mit einem Erkundungsschiff in die fremde, noch immer weitgehend unbekannte Zwillingssgalaxis hinausgeflogen, in der Lao-Sinh lag. Niemand wußte, was mit ihm geschehen war, aber das Schiff war niemals zurückgekehrt, und so mußte man wohl davon ausgehen, daß er dort draußen den Tod gefunden hatte.

Ihre Mutter San-Mion war der einzige Mensch, den sie hatte, denn der Kontakt zu einigen weitläufigen Verwandten war abgebrochen, seit diese sich auf die anderen drei Welten des Tarkanums zerstreut hatten.

Sue-El vertrieb energisch jeden Gedanken, der sich mit dem Tod ihrer Mutter befaßte, aber mit jedem Tag, der verging, wurde ihre Angst größer.

Fast beneidete sie die anderen, die gar nicht mehr in der Lage waren, sich über irgend etwas Sorgen zu machen.

Das war allerdings auch der einzige Punkt, der bei diesen anderen auch nur im entferntesten dazu geeignet war, Sue-Els Neid zu erregen. In jeder anderen Beziehung waren es bedauernswerte Kreaturen. Immerhin kümmerten sich die grünpelzigen Tiere noch immer um die Kranken. Seit zehn Tagen ging das schon so, wobei Sue-El allerdings nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob es immer dieselben Tiere waren oder ob verschiedene Gruppen an der Krankenpflege beteiligt waren.

Auf ihre Weise waren die Pelzigen sogar recht erfolgreich. Am Anfang waren alle Kranken durch Hunger und Entbehrungen geschwächt gewesen. Sie waren schmutzig und apathisch, vergaßen, sich zu säubern und zu essen, wenn man ihnen die Nahrung nicht direkt vor die Nase hielt.

Inzwischen waren die meisten von ihnen von den Pelzigen so weit aufgepäppelt worden, daß sie zumindest aufrecht durch die Gegend laufen konnten. Die Pelzigen hatten ihnen mit viel Geduld beigebracht, sich täglich an einem Platz einzufinden, an dem sie Früchte, Blätter, Nüsse und Wurzeln bereitlegten. Dort saßen die Kartanin dann und stopften sich voll, um anschließend wieder in die Ruine der Schule zurückzukriechen.

Sue-El hatte nicht die Kraft, die Kranken beieinanderzuhalten, und so hatten sie sich selbst an allen möglichen und unmöglichen Stellen Quartiere gesucht. Sue-El hatte ein schlechtes Gewissen bei dem Gedanken, wie sie dort kampierten, aber andererseits war es eine Erleichterung, nicht ständig ihre Gegenwart ertragen zu müssen.

Einige schwerere Fälle lagen ohnehin noch in den Kammern, die einst von den männlichen Hilfskräften bewohnt gewesen waren. Sue-El kümmerte sich um sie, so gut sie es vermochte, aber wenn sie sich selbst gegenüber ehrlich war, dann mußte sie sich eingestehen, daß sie für diese Arbeit nicht geeignet war. Sie haßte den Schmutz und den Gestank, und sie ekelte sich vor den Kranken. Darum räumte sie jedesmal bereitwillig das Feld, wenn die pelzigen Helfer anrückten, und sah höchstens mal um die Ecke, um sich zu vergewissern, daß die Pelzigen noch an der Arbeit waren.

Es war ihr ein Rätsel, was die Tiere zu dieser Beschäftigung trieb. Sie vermutete einen besonderen Instinkt, der die Wesen zwang, sich mit Kranken und Verletzten abzugeben. Vielleicht waren sie gar nicht imstande, zu erkennen, daß die Kartanin nicht Angehörige ihrer eigenen Art waren. Vielleicht reichte der Anblick fellbedeckter Haut, um bei ihnen diesen Pflegetrieb auszulösen.

Sue-El war nur froh darüber, daß sie selbst nicht zum Pflegeobjekt der Tiere geworden war. Diese Wesen hatten eigenartige Methoden, mit Verletzungen umzugehen - Methoden, die Sue-El zu anhaltender Appetitlosigkeit verhalfen, sobald sie sie zufällig zu Gesicht bekam.

Die meisten Kranken wiesen irgendwelche Verletzungen auf. Shu-Dan hatte fast all diese Kartanin im Dschungel gefunden, wo sie umhergeirrt waren, bis er sie zur Schule zurückführte, und im Dschungel gab es mehr Möglichkeiten, sich zu verletzen, als eines dieser grünpelzigen Tiere Parasiten auf dem Leib hatte. Überall wuchs dorniges Gestrüpp, es gab giftige Pflanzen, die man nur zu berühren brauchte, und schon hatte man einen nässenden Ausschlag oder noch weit schlimmere Dinge zu erwarten, und außerdem gab es Horden von Kleingetier, die bissen und stachen und ihre Eier an lebende Wesen legten. Die Tiere kannten sich mit den Widerwärtigkeiten ihres Dschungels offenbar bestens aus, und sie hatten einige Mittelchen entdeckt, sich davor zu schützen und bereits entstandene Schäden zu heilen, was eigentlich dafür sprach, daß sie eine gewisse Intelligenz besaßen. Allerdings waren ihre Heilmethoden barbarisch, und die von ihnen verwendeten »Heilmittel« bestanden in der Regel aus zerquetschten Blättern, Früchten, Wurzeln und dergleichen. Es gab aber noch einige weit unerfreulichere Zutaten. Sue-El beobachtete die Kranken und stellte in einigen Fällen tatsächlich fest, daß die Tiere mit ihren Heilmethoden eine positive Wirkung erzielten. In anderen Fällen waren sie erfolglos, und manchen Kartanin bekamen die fremdartigen Mittel offensichtlich überhaupt nicht.

Sue-El war sich völlig darüber im klaren, daß sie Hilfe brauchten - und zwar nicht von den Tieren, sondern von ihren Artgenossen. Wenn nicht sehr bald jemand kam, der die richtigen Medikamente mitbrachte, würde die Zahl der Überlebenden schnell weiter abnehmen.

Auch die Nahrung, die die Tiere brachten, war nicht ausreichend. Es gab genug Früchte, Nüsse und so weiter, und die Kartanin konnten sich damit vollstopfen, aber diese Art der Nahrung war zu einseitig. Kartanin waren zwar keine reinen Fleischfresser, aber eine rein vegetarische Lebensweise entsprach einfach nicht ihren körperlichen Bedürfnissen.

Sue-El-K'yon spürte das am eigenen Leib. Sie litt darunter, genauso wie sie darunter litt, daß sie auch

äußerlich mittlerweile ziemlich heruntergekommen war.

Ihr Haar war zerzaust und verklebt, ihre Kleidung schmutzig und zerrissen. Sie war am ganzen Körper zerkratzt, zerschrammt und zerbissen. Von Tag zu Tag wurde sie müder und kraftloser.

Die Tiere hatte jene Kartanin aufgetrieben, die noch immer im Dschungel umherliefen und dort bis jetzt überlebt hatten, und sie hatten sie zu dem fast völlig zerstörten Gebäude geführt. Es gab nur noch selten Streit unter den Kranken. Im Dschungel war es nachts beinahe beängstigend still.

Sue-El hatte einige Male versucht, selbst auf die Jagd zu gehen. Sie wußte, daß sie eigentlich die Fähigkeit haben sollte, Tiere zu beschleichen, zu überfallen und zu töten. Sie konnte im Dunkeln sehen, sich fast geräuschlos bewegen - sie brachte alle Voraussetzungen mit, die man für die Jagd brauchte. Aber in der Praxis war sie erfolglos.

Und dann kamen die Fremden.

Es war das Geräusch, das Sue-El-K'yon zuerst darauf aufmerksam machte, daß etwas Ungewöhnliches im Gange war: ein fernes Singen, das sich näherte und dabei anschwoll, um sich allmählich in einem Rauschen zu verlieren.

Die junge Kartanin stöberte an der Rückseite des Gebäudes zwischen den Trümmern herum, als sie das Geräusch zum erstenmal hörte. Sie war auf der Suche nach Kleidungsstücken und anderen Dingen, und sie hatte auch tatsächlich schon einiges gefunden, was einigermaßen unversehrt geblieben war.

Das Geräusch erinnerte sie an einen Gleiter. Sie dachte an die Kartanin, die sich ja wohl irgendwann einmal darum kümmern mußten, was aus den Insassen der Esper-Schule geworden war, und darum ließ sie alles stehen und liegen und rannte aus den Trümmern hinaus auf die Lichtung.

Es war schon fast Mittag, und die Sonne stand hoch. Über dem Dschungel flimmerte die Luft vor Hitze. Kein Blatt bewegte sich. Nirgends war ein Tier zu sehen. Der Himmel über der Lichtung war leer.

Sue-El spähte aufgereggt nach oben, bis ihr die Augen schmerzten, und erst als sie schon fast aufgeben wollte, erblickte sie für einen Augenblick einen dunklen Punkt, der hinter einem besonders hohen Baumwipfel verschwand. Der Punkt bewegte sich zu gleichmäßig, als daß er ein Tier hätte sein können, und außerdem war das Singen und Rauschen jetzt deutlicher vernehmbar.

»Sie suchen nach uns!« sagte Sue-El zu sich selbst.

Irgendwie klang das unsinnig, denn die Kartanin wußten natürlich, wo sich die Schule befand, und außerdem war die Lichtung mit dem zerstörten Gebäude darauf sicher nicht schwer zu entdecken. Aber Sue-El sagte sich, daß auch andere Kartanin, außerhalb des Dschungels, gewisse Schwierigkeiten haben mochten. Außerdem war gewiß auch der Peilsender ausgefallen. Zudem ...

Sie dachte nach, aber ihr fielen keine weiteren Begründungen ein. Aber das war ja im Grunde genommen auch völlig gleichgültig. Tatsache war, daß ein Gleiter über dem Dschungel herumflog.

Sue-El rannte in wilder Hast um das Gebäude herum. Sie mußte irgend etwas tun, um die Insassen des Gleiters auf sich aufmerksam zu machen, das war ihr klar.

Sie dachte an ein Feuer, verwarf diesen Gedanken jedoch sofort. Der Holzvorrat, den Shu-Dan unmittelbar nach der Katastrophe angelegt hatte, war längst verbraucht, und das Feuer war erloschen. Sue-El konnte keines anzünden, weil sie nicht die Mittel dazu besaß.

Sie rannte in den Korridor hinein und riß so viele Decken und Kissen von den leeren Lagern, wie sie nur tragen konnte. Das alles breitete sie draußen aus. Da es ihr nicht genug erschien, holte sie noch eine zweite und eine dritte Ladung.

Jedesmal wenn sie nach draußen kam, verharrte sie und lauschte. Sie hörte den Gleiter immer noch, mal lauter, mal leiser, und einmal sah sie ihn auch. Er schien näher zu kommen. Sie stellte sich in die Mitte der mit Decken und Kissen bedeckten Fläche, schwenkte die Arme und hüpfte und schrie, aber das dumme Ding von einem Gleiter schwenkte zur Seite, ohne von ihr Notiz zu nehmen.

Voller Angst raste sie in das Gebäude zurück. Jetzt gab es keine leeren Lager mehr, die sie mühelos plündern konnte, aber das kümmerte sie nicht im geringsten. Sie riß der erstbesten Kranken die Decke weg, und das ging so schnell, daß die Kartanin gar nicht dazu kam, sich wegen des plötzlichen Überfalls zu beschweren. In den anderen Fällen war Sue-El ebenfalls erfolgreich. Nur bei der letzten Kranken hatte sie Pech.

»Das ist meine Decke!« fauchte Lia-Gan-L'agyr empört.

Sue-El wußte, daß dieser ehemaligen Esper-Schülerin mit logischen Argumenten nicht beizukommen war. Das war schon in normalen Zeiten so gut wie unmöglich gewesen.

Ein kurzes Tauziehen begann, bei dem Sue-El siegreich blieb. Lia-Gan jammerte und zeterte, aber sie kümmerte sich nicht um sie, sondern machte sich eiligst auf den Rückweg.

Lia-Gan folgte ihr, schreiend, fauchend, wilde Beschimpfungen ausstoßend. Sue-El sah sie am Ausgang,

als sie die gerade geholten Decken auf der Lichtung ausbreitete. Sie hielt Ausschau nach dem Gleiter, aber im Augenblick war er nirgends zu sehen.

»Komm und hilf mir!« rief sie Lia-Gan-L'agyr zu, obwohl sie natürlich wußte, daß das sinnlos war. Lia-Gan machte denn auch prompt kehrt, aber sie war immer noch aufgebracht. Sue-El hörte sie drinnen herumschreien. Offenbar weckte sie die anderen Kranken auf, denn alsbald erhob sich eine zweite Stimme, und nach einigen Minuten ging es drinnen zu wie in einem Tollhaus. Die ersten Kranken kamen zum Ausgang, sahen die Decken und Kissen und machten sich daran, ihr Eigentum zurückzuholen.

»Seid ihr verrückt geworden?« schrie Sue-El die anderen an, was höchst überflüssig war - sie waren verrückt, und Sue-El wußte das.

In ihrer Verzweiflung dachte sie nicht darüber nach, ob das, was sie tat, sinnvoll war. Sie verstrickte sich in Kämpfe um jede einzelne Decke, während das Singen und Rauschen allmählich lauter wurde. Und dann gaben die Kranken es plötzlich auf.

Sue-El hatte gerade mit aller Kraft am einen Ende einer Decke gezogen, als die Kärtanin, die das andere Ende beim Wickel hatte, völlig überraschend losließ. Sue-El plumpste unsanft zu Boden. Die andere Kärtanin verharrete noch für einen Augenblick fast regungslos. Dann zog sie sich vorsichtig zurück.

Sue-El sprang hastig auf, spähte umher - und erstarnte.

Sie hatte mit einem Gleiter gerechnet - einem *kärtanischen* Gleiter natürlich, aber was da über den Rand des Dschungels geschwebt kam, war erstens viel zu groß und hatte zweitens nicht die richtige Form. Sue-El starnte das seltsame Ding fassungslos an.

Es war ungefähr zweihundert Meter lang und bestand aus drei nebeneinanderliegenden Röhren, die nach hinten spitz zuliefen, so daß das ganze Gebilde entfernt einem dreiteiligen Fächer ähnelte. Der Mittelteil war vorne - Sue-El nahm jedenfalls an, daß der breiteste Teil das Vorderteil bildete - rund siebzig Meter breit. Die beiden seitlichen Teile waren dünner, reichten nicht bis an den Bug heran und waren auch nicht auf gleicher Höhe mit dem Mittelteil, sondern hingen etwas tiefer. Auf dem merkwürdigen Fahrzeug waren drei Kuppeln zu erkennen, und im übrigen hatte das ganze Ding zahlreiche Aufbauten, Einkerbungen und Anhängsel. Es bot jedenfalls einen bemerkenswerten Anblick.

Sue-El-K'yon brauchte ein paar Minuten, um sich mit der Erkenntnis abzufinden, daß dies ganz gewiß kein kärtanisches Fortbewegungsmittel war. Es war ein Raumschiff, und zwar eines von völlig fremder Bauweise.

Sie erinnerte sich verschwommen daran, daß sie gerüchteweise etwas von einem riesigen Raumschiff gehört hatte, das sich in einer Umlaufbahn um Hubei befinden sollte, und sie ärgerte sich über die Geheimniskrämerei der Erzieherinnen.

Sicher wußten alle Kärtanin außerhalb der Esper-Schule, was es mit dem fremden Schiff auf sich hatte, und sicher wußten diese Kärtanin auch, wie man sich den Insassen dieses Schiffes gegenüber verhalten mußte. Daß das Ding am Rand der Lichtung von jenem fremden, riesigen Schiff kommen mußte, erschien Sue-El nur logisch. Leider hatte sie nicht die geringste Ahnung, ob man die Insassen dieses Schiffes als Feinde oder als Freunde betrachten sollte.

Sie entschied sich für letzteres, wobei sie sich sagte, daß auch dies nur logisch war: Wäre das fremde Schiff mit Feinden der Kärtanin besetzt gewesen, so hätte man selbst in der Abgeschiedenheit der Esper-Schule nicht nur gerüchteweise davon gehört.

Mittlerweile hatte sich am Mittelteil des fremden Dinges eine Öffnung aufgetan, aus der einige Wesen zu Boden schwebten. Für Sue-El sahen diese Wesen wie ziemlich fett geratene Fische aus, die es irgendwie aufs Trockene verschlagen hatte.

Die Fremden musterten die Lichtung, das zerstörte Gebäude, die ausgebreiteten Decken und schließlich die junge Kärtanin, die zu ihnen hinüberstarnte. Dann setzten sie sich in Bewegung.

Sue-El fand, daß diese Fremden unbeholfen und plump wirkten. Als sie näher kamen, sah sie, daß die Wesen sich auf vier Beinen bewegten, die am unteren Teil des walzenförmigen Körpers saßen. Die Wesen hatten außerdem am oberen Teil des Körpers noch vier dünne Greifarme, so daß sie reichlich mit Extremitäten bestückt waren. Ihre Körper waren eigentlich nicht dick - sie wirkten nur von weitem so, weil sie in einer umfangreichen bunten Hülle steckten, die sich an vielen Stellen ausbeulte, weil dort Taschen eingearbeitet waren, in denen alle möglichen Gegenstände steckten.

Als die Wesen die ersten der ausgebreiteten Decken erreicht hatten, blieben sie stehen, und Sue-El begriff, daß man nun von ihr irgend etwas erwartete. Sie trat nur zögernd näher, denn sie wußte nicht, was sie von diesen Fremden zu halten hatte. Aber allmählich verlor sich ein Teil ihrer Unsicherheit, denn die Fremden machten auf die junge Kärtanin einen ziemlich dummlichen Eindruck. Das lag an den großen, vorquellenden Augen und den stets offenen Mündern.

»Ich bin Sue-El-K'yon«, stellte die Kartenin sich vor, als sie die Fremden erreicht hatte, wobei sie sich fragte, was sie tun sollte, wenn diese Wesen die kartenische Sprache nicht beherrschten. Ihre Sorgen erwiesen sich als unbegründet, denn eines der seltsamen Wesen antwortete mit Hilfe eines Translators: »Auf gute Geschäfte, Sue-El K'yon.« Seinen eigenen Namen zu nennen, hielt er offenbar für überflüssig.

»Wer seid ihr?« fragte Sue-El.

»Wir sind Mamositu«, erwiderte der vorderste Fremde, wobei er völlig offenließ, was dieser Name bedeutete. So wußte Sue-El nicht, ob Mamositu der Name für ein ganzes Volk oder vielleicht nur für eine Gruppe, eine Familie, einen Berufsstand oder einen Rang irgendwelcher Art darstellte.

Sie überlegte kurz, ob sie danach fragen sollte, aber sie entschied, daß sie dazu immer noch Zeit hatte.

»Wir brauchen Hilfe«, erklärte sie und deutete zuerst auf sich und dann auf den Ausgang der ehemaligen Schule, wo einige der Kranken herumstanden und mißtrauisch herüberspähten.

»Ja«, sagte der Sprecher der Mamositu. »Deswegen sind wir hier. Sage uns, was ihr braucht.«

Sue-El war so überrascht, daß sie für einen Augenblick nach Luft schnappen mußte. Dann wurde ihr bewußt, daß sie genau wie die Fremden mit offenem Mund in der Gegend herumstand, und sie riß sich zusammen.

»Wir brauchen Medikamente, Nahrung, Kleidung«, sagte sie hastig. »Könnt ihr mir sagen, wie es in der Stadt aussieht?«

Der Sprecher der Mamositu betrachtete das zerfetzte Dach der Esper-Schule, schloß nachdenklich seine riesigen Augen und bedachte Sue-El dann mit einem seltsamen Blick.

»Es gibt dort mehr Gebäude«, stellte er fest. »Und natürlich auch mehr Kartenin. Der Dschungel ist weit weg, und ...«

Sue-El begriff, daß der Mamositu ihre Frage falsch verstanden hatte.

»Sind die Kartenin dort gesund?« fragte sie dazwischen.

»Es geziemt sich nicht, eine Auskunft zu unterbrechen«, bemerkte der Mamositu streng. »Noch dazu, wenn diese Auskunft vor der Bezahlung gegeben wird.«

Sue-El-K'yon schluckte betroffen.

»Entschuldige bitte«, sagte sie eilig. »Aber meine Gefährtinnen sind krank, und einigen von ihnen geht es sehr schlecht. Sie brauchen dringend Hilfe, und es muß schnell gehen. Darum muß ich wissen ...«

»Nun, wir sind ja hier, um zu helfen«, fiel der Mamositu ihr ins Wort. Offenbar machte es einen Unterschied, ob eine Kartenin einen Mamositu oder ein Mamositu eine Kartenin unterbrach - ob vor oder nach der Bezahlung.

»Dann sage mir, ob die Kartenin in der Stadt gesund sind!« forderte Sue-El, die allmählich etwas unwirsch wurde.

»Sie sind gesund«, bestätigte der Mamositu.

Sue-El atmete auf. Aber irgend etwas störte sie. Auch wenn sie es niemals offen zugeben wollte - sie hatte sich mittlerweile mit dem Gedanken abgefunden, daß die Katastrophe, die die Esper-Schule getroffen hatte, keine rein lokale Angelegenheit gewesen sein konnte. Darum war sie bei aller Erleichterung - skeptisch gegenüber der Antwort, die der Mamositu ihr gegeben hatte.

»Es gibt keine Kranken dort?« fragte sie mißtrauisch.

»Es gibt in jeder Stadt Kranke«, behauptete der Mamositu - und dies war vermutlich schwer zu widerlegen, dachte Sue-El-K'yon.

»Ist die Stadt unzerstört?« erkundigte sie sich.

»Nein«, erwiderte der Mamositu ungerührt.

»Aber sie besteht noch?«

»Ja.«

»Gut. Habt ihr dort drinnen genügend Platz, um mich und meine Gefährtinnen in die Stadt zu transportieren?« fragte Sue-El, indem sie auf das merkwürdige Ding deutete, von dem sie annahm, daß es ein Raumschiff war. Sie nahm an, daß die Frage eigentlich überflüssig war, denn in einem so großen Gefährt konnte man vieles transportieren. Aber irgend etwas an diesen Mamositu gefiel ihr nicht, und sie hielt es für besser, eine Frage zuviel als eine zuwenig zu stellen.

»Wir haben Platz«, sagte der Fremde.

»Einige der Kranken können nicht gehen«, fuhr Sue-El fort. »Ihr müßt sie tragen.«

»Gut«, erwiderte der Mamositu.

Sue-El drehte sich um, um den Fremden den Weg zu zeigen. Als sie sich nach den Mamositu umsah, standen diese immer noch am selben Fleck.

»Kommt!« rief sie ungeduldig.

»Warte noch einen Augenblick!« sagte der Mamositu.

Sue-El wollte die Fremden auf gar keinen Fall verärgern. Also blieb sie stehen und wartete.

Die Fremden berieten sich untereinander, aber sie taten das so leise, daß die Kärtanin nichts verstehen konnte. Sue-El hatte außerdem den Eindruck, daß die Mamositu sich bei dieser Beratung einer fremden Sprache bedienten.

»Wieviel?« fragte der Sprecher der kleinen Gruppe schließlich zu Sue-El hinüber.

»Moment!« sagte Sue-El. »Da muß ich erst mal nachdenken. Also - zehn von ihnen sind so weit in Ordnung, daß sie laufen können, vier sind so krank, daß sie ...«

»Ich rede nicht von den Kranken, die wir transportieren sollen«, bemerkte der Mamositu abweisend. »Ich will wissen, wieviel du für den Transport bezahlen willst!«

Sue-El hatte noch niemals etwas mit derartigen Dingen zu tun gehabt, und so war sie für einen Augenblick ratlos. Dann fiel ihr ein, daß für solche Angelegenheiten bestimmte Dienststellen zuständig waren, und das erleichterte sie maßlos.

»Man wird euch in der Stadt bezahlen«, erklärte sie. »Es gibt Kärtanin, die für solche Dinge zuständig sind.«

Die sechs Mamositu schlossen ihre Münden und fuchtelten mit den dünnen Greifarmen in der Luft herum.

»Du mußt vorher bezahlen«, sagte der Sprecher der Gruppe, nachdem die Mamositu sich wieder beruhigt hatten. »Was hast du uns anzubieten?«

Sue-El sah sich ratlos um. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß es in der zerstörten Schule noch irgend etwas geben könnte, was die Mamositu als wertvoll einstufen würden.

»Ich weiß nicht«, murmelte sie irritiert. »Ihr könnt alles haben, was euch hier als begehrswert erscheint.«

Die Mamositu öffneten ihre Münden wieder und musterten ihre Umgebung zum zweitenmal. Schließlich richteten sie ihre Blicke auf die Decken und Kissen, die im Gras lagen.

»Nicht sehr verlockend«, sagte der eine.

»Schmutzig und zerrissen«, stellte der andere fest.

»Sogar mit Fußspuren darauf«, murmelte der dritte.

»Nicht bunt genug«, bemängelte der vierte, und der fünfte begnügte sich damit, einem blutbefleckten Kissen mit einem seiner beiden vorderen Beine einen Tritt zu versetzen.

»Ist da drinnen noch etwas anderes zu finden?« fragte der sechste, der bisher das Wort geführt hatte.

»Ihr könnt euch gerne umsehen«, versicherte Sue-El hastig. »Ihr könnt alles behalten, was ihr dort findet.«

Der Sprecher der Mamositu gab seinen Begleitern einen Wink, und sie stoben in einem seltsamen Stoppelgalopp davon. Sue-El und der Mamositu warteten, und die Kärtanin zerbrach sich vergeblich den Kopf, was sie diesen Wesen anbieten sollte, wenn sie zwischen den Trümmern nichts fanden, was sie als Bezahlung akzeptieren könnten.

»Es gibt im Wald Früchte«, sagte sie zögernd. »Vielleicht könnten wir euch damit bezahlen?«

»Das kommt auf die Früchte an«, erwiderte der Mamositu ungerührt.

»Ich hole euch welche«, versprach Sue-El. »Dann kannst du sie probieren.«

Der Mamositu äußerte sich nicht zu diesem Vorschlag, aber sie eilte davon.

Sie kannte den Platz, an dem die pelzigen Tiere die Verpflegung für die kranken Kärtanin aufzuhäufen pflegten, und auf diese Tiere war Verlaß. Sie brachten an jedem Morgen Nahrung herbei.

Natürlich hatten sich die Kranken an diesem Tag bereits ausgiebig bedient, und so lagen nur noch ein paar Reste herum. Aber für eine Kostprobe reichte es allemal.

Sue-El reinigte ihre Beute hastig, so gut es ging, wickelte alles in große, frische Blätter und kehrte schwer beladen zu dem Mamositu zurück.

»Hier«, sagte sie. »Ich habe von jeder Sorte etwas mitgebracht.«

Der Mamositu griff ungeniert zu. Aus dem zerstörten Gebäude hörte man Stimmen und Gepolter.

»Gut«, sagte der Mamositu zufrieden, nachdem er die letzte Nuß verspeist und sich den Saft der Früchte von den lappenförmigen Händen geleckt hatte. »Besorge von jedem soviel, wie ein durchschnittlicher Kärtanin wiegt.«

»Ihr werdet mehr als das bekommen«, rief Sue-El erleichtert, denn sie dachte, daß es leicht sein würde, die pelzigen Tiere um einen Nachschlag anzugehen. »Aber ich kann euch die Früchte erst morgen früh liefern. Bringt inzwischen schon die Kranken in die Stadt.«

Der Mamositu schloß für einen Augenblick den Mund, und sie begriff, daß ihr Angebot nicht den

Vorstellungen dieses Wesens entsprach.

»Wir haben nicht soviel Zeit«, sagte der Fremde. »Entweder du lieferst sofort, oder du bietest uns etwas anderes an.«

»Aber ich habe doch nichts!« schrie Sue-El verzweifelt und wütend.

»Das ist Pech«, sagte der Mamositu.

»Könnt ihr uns nicht wenigstens ein paar Medikamente geben?« fragte die Katanin.

»Aber natürlich«, erwiderte der Mamositu. »Eine Kiste von den kleinen Nüssen, und ich gebe dir Verbandsmaterial.«

Sue-El wußte noch nicht einmal, von welchem Baum die Nüsse stammten, geschweige denn wo in der Umgebung der Schule solche Bäume wuchsen.

»Ihr müßt uns helfen!« forderte sie wütend.

»Wir müssen gar nichts«, belehrte sie der Mamositu. »Wir sind Händler, und es ist unsere Sache, an wen wir unsere Waren verkaufen. Wir haben nichts zu verschenken.«

Inzwischen kehrten die Mamositu aus der Schule zurück. Sehr gründlich konnten sie das Gebäude in der kurzen Zeit nicht durchsucht haben, und das ließ Sue-El hoffen, daß sie auf etwas Verwertbares gestoßen waren.

Aber sie hatte die Geschäftsmoral der Mamositu falsch eingeschätzt.

»Da gibt es nichts«, sagte einer von denen, die zurückgekehrt waren. »Und wenn es etwas gibt, dann liegt es unter so vielen Trümmern begraben, daß wir Stunden brauchen, um es zu finden. Das alles lohnt sich nicht. Reine Zeitverschwendungen.«

Ein anderer Mamositu sammelte ein halbes Dutzend Decken ein. Es waren die, die am besten erhalten und am saubersten waren. Ein paar Kissen nahm er gleich noch dazu.

»Was bekomme ich dafür?« wollte Sue-El wissen.

Der Sprecher der Mamositu war bereits auf dem Weg zu seinem Raumschiff, drehte sich aber noch einmal um.

»Nichts«, sagte er lakonisch.

»Aber ...«

»Wir nehmen das Zeug als Ausgleich für die Zeit, die wir mit dir verschwendet haben«, erklärte der fischmäulige Fremde gelassen, und Sue-El-K'yon fuhr die Krallen aus, um sich auf ihn zu stürzen.

Irgend etwas traf sie von der Seite her. Sie fiel zu Boden und war nicht fähig, sich wieder aufzurichten.

»Nimm noch eine Decke!« befahl der Sprecher der Mamositu einem seiner Begleiter, während er die Waffe wieder wegsteckte. »Die Lao-Sinh sind nicht nur schlechte Handelspartner, sondern außerdem auch noch unbeherrschte Dummköpfe. Wir werden hier wohl kaum gute Geschäfte machen können!«

Sue-El-K'yon lag bäuchlings im Gras und mußte hilflos mit ansehen, wie die Fremden in ihr Raumschiff stiegen und davonflogen. Sie wünschte ihnen alles mögliche, nur nichts Gutes. Dann verlor sie das Bewußtsein.

Als sie wieder zu sich kam, war die Sonne bereits im Begriff, hinter den Bäumen des Dschungels zu versinken. Die Kranken machten sich auf den Weg zum »Futterplatz«, um dort Nachsuche zu halten und die Reste des Frühstücks zu verspeisen. Sie würden nicht viel finden, und wenn sie hungrig waren, würden sie unruhig und aggressiv. Auch das war die Schuld der Mamositu, wie Sue-El haßerfüllt bei sich dachte.

Sie richtete sich innerlich auf eine schlimme Nacht ein, und während sie das tat, dachte sie plötzlich, daß es vielleicht an ihrer Jugend und an ihrem abgerissenen Aussehen lag, wenn die Mamositu sich ihr gegenüber so abweisend verhalten hatten. Einer erwachsenen Katanin gegenüber wären sie sicher vorsichtiger gewesen.

Und in genau diesem Punkt irrite sich Sue-El-K'yon.

Die Mamositu machten keiner noch so hochgestellten Katanin gegenüber auch nur die kleinste Ausnahme von ihren Geschäftsregeln. Erst die Bezahlung, dann die Ware, das war ihre Devise, und sie verkauften nichts unter Wert - nicht einmal einen billigen Trost in Form einer freundlichen Auskunft.

6.

»Verstehst du das unter Hilfeleistung?« fragte Gucky wütend, und er spielte keineswegs Theater. Er war fuchsteufelswild, und es juckte ihn gewaltig, Bao at Tarkan ein wenig Flugunterricht zu erteilen. Einige unfreiwillige Loopings hatten schon so manchen gelehrt, daß es mitunter ratsam war, die Äußerungen eines gewissen Mausbibers ernst zu nehmen.

Wenn Bao at Tarkan um seinen Nachhilfeunterricht in Sachen Fliegerei herumkam, dann lag das allein

daran, daß Gucky noch immer nicht genau wußte, wie er diesen Kartanin einzuschätzen hatte. Falls der Ilt herausfand, daß Bao nicht so bedeutend und wichtig war, wie es auf den ersten Blick schien, dann tat der Kartanin sicher gut daran, dem Mausbiber für einige Zeit aus dem Weg zu gehen oder ihn mit einer gehörigen Ladung Karotten zu bestechen. Was bei Gucky allerdings auch nicht immer eine hundertprozentige Wirkung erzielte.

»Was ist denn passiert?« fragte der Kartanin, und Gucky musterte ihn mißtrauisch, um herauszufinden, ob das scheinheilig war oder aber tatsächlich unschuldige Ahnungslosigkeit offenbarte. Er kam an die Gedanken dieses Burschen nicht so recht heran.

*Irgend etwas stimmt hier nicht!* dachte er, und das bezog sich nicht allein auf Bao at Tarkan, sondern auf die ganze NARGA PUUR.

»Deine Mamositu benehmen sich auf Hubei wie die schlimmsten Seelenverkäufer, die mir jemals unter die Augen gekommen sind«, erklärte Gucky mit Nachdruck. »Sie leisten den Kartanin keine Hilfe, sondern sie plündern sie restlos aus. Für alles verlangen sie Bezahlung, und sie sind so unverschämt, daß kein Lao-Sinh sich ihre sogenannte Hilfe leisten kann. Was dort unten gebraucht wird, das sind Leute, die zusacken, ohne lange zu fragen, und die handeln, ohne dabei Bedingungen zu stellen.«

»Es sind nicht >meine< Mamositu«, erwiderte Bao at Tarkan unbeeindruckt. »Die Mamositu sind Händler. Sie haben alles, was die Lao-Sinh brauchen.«

»Mag sein, aber sie geben es nicht her.«

»Sie geben einem alles, wenn man sie bezahlt.«

»Aber die Kartanin dort unten können nicht bezahlen - zumindest nicht jetzt gleich!«

»Das ist das Problem der Lao-Sinh, nicht meines. Und auch nicht das der Mamositu. Ich sagte doch: Es sind Händler. Was erwartest du von ihnen? Daß sie das, was sie besitzen, verschenken? Dann wären sie die längste Zeit Händler gewesen!«

»Sie sind keine Händler, sondern eine Pest«, behauptete Gucky zornig. »Du hattest versprochen, den Lao-Sinh zu helfen!«

»Ich habe getan, was in meiner Macht stand.«

Gucky betrachtete den Kartanin und dachte, daß es gut war, daß er Eirene auf Hubei gelassen hatte. Das Mädchen mochte die Kartanin und litt mit ihnen. Wäre sie jetzt hier bei Bao at Tarkan gewesen, so wäre ihr mit Sicherheit der Kragen geplatzt.

Gucky selbst erging es nicht viel anders.

»Paß mal auf«, sagte er. Er sprach gedehnt, und in seinen Augen blitzte es unheil verkündend. »Wenn das, was

## Bild 2

du bisher getan hast, tatsächlich alles ist, was in deiner Macht steht, dann kann es mit dieser Macht nicht besonders weit her sein. Und wenn das so ist, dann habe ich eigentlich keinen Grund mehr, mich mit dir zu befassen oder dir zu helfen, wenn du Hilfe benötigst.«

»Ich habe dich nicht gebeten, mir in irgendeiner Weise behilflich zu sein«, stellte Bao at Tarkan nüchtern fest. »Ich brauche dich nicht. Wenn du dich unbedingt um die Lao-Sinh kümmern willst - bitte, niemand hindert dich daran. Aber laß mich dabei aus dem Spiel. Mich geht das alles schließlich nichts an.«

Dem Mausbiber sträubte sich das Fell, und er dachte, er müßte platzen vor Wut, wenn er nicht augenblicklich etwas dagegen tat. Er kannte eine vorzügliche Methode, derartige Überschüsse an Energie loszuwerden - aber noch beherrschte er sich. Niemand wußte, wieviel Einfluß dieser arrogante Kartanin wirklich hatte, über welche technischen Mittel er gebot, welche Geheimnisse er kannte. Man durfte ihn nicht restlos verärgern.

»Ruf die Mamositu zurück!« forderte Gucky. »Tu es in deinem eigenen Interesse, denn wenn diese Händler den Lao-Sinh weiter auf die Nerven gehen, wird es Ärger geben.«

»Die Mamositu kehren ohnehin bereits in die NARGA PUUR zurück«, erklärte Bao at Tarkan gelassen.

»Es gibt für sie dort unten nichts zu holen.«

»Gut, daß sie das einsehen. Du solltest an ihrer Stelle Kartanin hinunterschicken. Sie können ihren Artgenossen bestimmt besser helfen als die Mamositu.«

»Das glaube ich nicht.«

»Und warum nicht?«

»Weil die Lao-Sinh anders sind als wir.«

»Zum Teufel mit eurer Arroganz und euren Vorurteilen!« schrie der Ilt in plötzlich überschäumender Wut.

»Könnt ihr diesen Unsinn nicht mal für ein paar Tage vergessen?«

»Nein.«

Gucky starre den Kartenin ernüchtert an.

»Ihr seid genauso verbohrt wie die Lao-Sinh«, stellte er fest. »Dabei habt ihr überhaupt keinen Grund dafür.«

Bao at Tarkan setzte zu einer Antwort an - die blieb er niemandem schuldig, worum es auch immer gehen mochte, als Gucky wieder einmal das Gefühl hatte, zu spüren, wie eine Welle der Beunruhigung durch das riesige Schiff ging. Diesmal war er darauf vorbereitet, denn er war darauf gefaßt gewesen, daß es geschah, und darum behielt er Bao at Tarkan im Auge.

Der Kartenin gab sich keine Blöße. Er zuckte nicht zusammen, ja er schien auf den ersten Blick überhaupt nicht zu reagieren. Erst nach ein paar Sekunden wandte er wie zufällig den Kopf und sah auf ein Gerät, das in der einen Ecke stand. Dort war nichts Auffälliges zu entdecken, aber Bao at Tarkan schien dennoch eine Information erhalten zu haben, denn seine Finger zuckten kaum merklich, als verspüre er einen Impuls der Angst oder der Wut und als wolle er seine Krallen zucken.

Dann war es vorbei, und Bao at Tarkan hatte sich wieder völlig in der Gewalt.

»Es ist nicht so, daß ich nicht helfen will«, sagte er gedehnt. »Sondern es gibt Gründe dafür, daß ich mich aus den internen Angelegenheiten der Lao-Sinh heraushalte. Da ist zum einen die Lage in der NARGA PUUR. Wir haben noch immer nicht alle Systeme im Griff.«

*Er redet Unsinn*, dachte Gucky, und er wußte, daß er damit recht hatte. Es war nur ein Gefühl, und er hätte es nicht beweisen können, aber er wäre bereit gewesen, jede Wette darauf abzuschließen.

»Außerdem sind die Lao-Sinh ein eigenständiges Volk. Wir haben kein Recht, uns in ihre Angelegenheiten einzumischen.«

Und das war eine Lüge, wie Gucky erkannte. Selbst wenn niemand die Kartenin in der NARGA PUUR ausdrücklich um Hilfe für die Lao-Sinh gebeten hätte, konnte es keine derartigen Verbote geben - nicht, wenn es sich um eine so offensichtliche Notlage handelte wie in diesem Fall.

»Und schließlich hat die NARGA PUUR andere, wichtigere Aufgaben«, fuhr Bao at Tarkan fort. »Wir sind hier in diesem Universum, um den Transfer der Galaxis Hangay abzusichern.«

*Eine Ausrede*, dachte Gucky. Die NARGA PUUR war wahrscheinlich mit einem derartigen Auftrag ausgesandt worden, aber sie war - bei allem Respekt vor ihrer Größe und ihren Möglichkeiten - weniger als ein Staubkorn im Vergleich mit einer ganzen Galaxis. Außerdem war das erste Viertel von Hangay offenbar auch ohne die Hilfe der NARGA PUUR in diesem Universum erschienen. Und außerdem - solange die NARGA PUUR sich noch in einer Umlaufbahn um Hubei befand, spielte es keine Rolle, ob die hier hausenden Kartenin sich auf ihren Dienstposten langweilten oder statt dessen unten auf Hubei mithalfen, die Folgen der Katastrophe zu lindern.

Bao at Tarkan warf erneut einen Blick auf das Gerät in der Ecke. Für einen Augenblick erfaßte Gucky einen winzigen Bruchteil eines Gedankens, der sich mit Verrat befaßte. Er konnte nicht sagen, ob dieser Gedanke von Bao at Tarkan oder von einem anderen Wesen stammte, und er fragte sich, ob er die Gedanken des Kartenin nur deshalb nicht erfassen konnte, weil Bao durch irgend etwas in diesem Raum geschützt wurde.

»Ich kann den Mamositu keine Befehle geben, die gegen den Händlerkodex dieses Volkes gerichtet sind«, erklärte Bao at Tarkan plötzlich ohne jeden Zusammenhang. »Aber wenn du so großen Wert darauf legst, werde ich Hilfstruppen aus meinem Volk aussenden. Wundere dich aber nicht, wenn auch dies nicht den von dir erwarteten Erfolg bringt.«

Damit war die Unterredung für ihn abgeschlossen. Bao at Tarkan wandte sich anderen Dingen zu und beachtete den Ilt einfach nicht mehr.

Gucky ließ sich dadurch nicht beeindrucken. Er blieb noch ein wenig, beobachtete den Kartenin und dachte über das, was geschehen war, nach.

Offenbar hatte es erneut Unruhe in der NARGA PUUR gegeben - irgendeine Störung in irgendeinem Abschnitt dieses gewaltigen Schiffes. Es war schwer vorstellbar, daß dies eine wirkliche Gefahr für die riesige NARGA PUUR bedeutete - aber vielleicht bedeutete es eine Gefahr für Bao at Tarkan und seinen besonderen Status an Bord, worin immer der auch bestehen mochte.

Auf jeden Fall hatte der Kartenin eingelenkt. Ob das ernst gemeint war oder ob es sich - wie die Entsendung der Mamositu - als schlechter Scherz entpuppte, blieb abzuwarten.

hinüberblickte, die sie vorher nicht hatte sehen können, weil sie auf der falschen Seite lag, entdeckte sie einige der Kranken, die sich einfach an Ort und Stelle niedergelegt hatten. Andere kehrten aus dem Wald zurück, mit leeren Händen und leeren Mägen, wie ihnen deutlich anzusehen war. Sie waren unruhig und stritten miteinander.

Sue-El kroch auf allen Vieren zu ihrem Quartier. Ihre Muskeln schmerzten, und sie hätte ein Medikament brauchen können, aber es war nichts mehr da. Sie trank ein wenig Wasser und hoffte, daß die Schmerzen von selbst vergingen.

Wenig später hörte sie die Kranken zurückkehren. Sie waren jetzt in noch üblerer Stimmung, und sie fürchtete, daß es morgen neue Verletzte zu verarzten geben würde. Aber bald darauf vernahm sie zu ihrer Erleichterung die schnatternden Stimmen der pelzigen Tiere.

Eines dieser Wesen kam auch zu ihr, und zum erstenmal empfand Sue-El weder Ekel noch Abscheu. Sie war weit davon entfernt, die Tiere zu mögen, aber sie mußte anerkennen, daß diese pelzigen Wesen immerhin bereit waren, ihr und den anderen zu helfen.

Sie begriff plötzlich, wie wichtig das war.

Die Pelzigen mochten noch so primitiv sein, aber sie waren doch hilfsbereit und freundlich. Die Mamositu dagegen, die Raumschiffe und Translatoren und so viele andere Dinge besaßen, waren nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht und kannten weder Mitleid noch Freundlichkeit anderer, hilfsbedürftigen Kreaturen gegenüber.

Wieder sah einer der kleinen Pelzigen zu Sue-El-K'yon herein. Die junge Kartanin winkte im freundlich zu. Sie erhielt eine Handvoll Nüsse und etwas Wasser, und diesmal aß und trank sie ohne Ekel, obwohl sie nicht einmal imstande war, die Nüsse vor dem Verzehr zu waschen.

Der kleine Fremde blieb bei ihr und sah sie aufmerksam an, und als sie stöhnedie Beine streckte, lief er hinaus und kam mit einer Handvoll Blätter und einer Decke zurück. Mit Hilfe der einfachen Zeichensprache, die diese Wesen beherrschten, zeigte er Sue-El, daß sie die schmerzenden Muskeln mit den Blättern einreiben sollte. Sie versuchte es, war aber noch zu unbeweglich. Der Pelzige nahm die Sache kurzerhand selbst in die Hand und deckte Sue-El anschließend zu. Dann zog er sich zurück.

Die junge Kartanin versuchte zu schlafen, aber sie war zu aufgewühlt und zu verzweifelt, als daß sie Ruhe gefunden hätte. Sie spürte, wie die Schmerzen in ihren Beinen nachließen. Der Pelzige hatte die Blätter dagelassen. Sie nahm das ganze Bündel und rieb damit über ihre Haut, und es ging ihr allmählich besser. Spät in der Nacht tappte sie hinaus, um Wasser zu trinken. Sie stolperte fast über eine kleine Gestalt, die vor ihrer Tür hockte. Im ersten Augenblick war sie ärgerlich, aber da sprang der Pelzige schon davon, und einen Moment später kehrte er mit einer besonders saftigen Frucht zurück, die wie er per Zeichensprache behauptete - den Durst besser löschte, als reines Wasser es zu tun vermochte.

»Ihr seid gar keine Tiere, nicht wahr?« fragte Sue-El, während sie langsam an der Frucht herumknabberte. »Ihr seid vielleicht nicht sehr intelligent, aber ihr seid möglicherweise auf dem Wege, es zu werden.«

Der Pelzige hörte zu, gab aber keine Antwort. Sue-El fragte sich, ob das Wesen sie überhaupt verstehen konnte, aber das war ihr nicht besonders wichtig. Selbst wenn der Pelzige es nicht vermochte, ihre Worte zu interpretieren, so verstand er doch den Sinn dessen, was sie sagte, und er bemerkte, daß Sue-El diesmal nicht ärgerlich oder ablehnend war. Das schien ihn zu freuen. Er streckte die rechte Hand aus und berührte ihr Gesicht. Sie wäre trotz allem fast zurückgezuckt, beherrschte sich jedoch im letzten Moment. Der Pelzige gurrte freundlich und streichelte den Kopf der jungen Kartanin.

Sue-El war kein Kind mehr. Kartanin reiften sehr schnell heran. Ihre Kindheit hatte im Grunde genommen nur wenige Jahre gedauert, und seitdem sie in der Esper-Schule war, erwartete man von ihr, daß sie sich wie eine Erwachsene benahm. Sie hatte gelernt, ihre Gefühle im Zaum zu halten. Aber jetzt, vor der Tür zu ihrer Kammer, stieg aller Kummer der letzten Zeit in ihr auf.

Das pelzige Wesen blieb bei ihr, streichelte ihren Kopf und legte die Arme um sie, beschützte sie vor der Nacht und den Gefahren, die in der Dunkelheit lauerten, während Sue-El in dünnen, klagenden Lauten weinte.

Am nächsten Morgen war der Pelzige verschwunden. Seine Artgenossen hoppelten auf ihre unbeholfene Weise herum und versorgten die Kranken, die sich nicht selbst behelfen konnten. Die anderen waren draußen und holten sich ihr Frühstück.

Sue-El fühlte sich wie zerschlagen. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie auf dem blanken Boden geschlafen, und sie schämte sich, weuß sie geweint hatte. Aber da niemand in der Nähe war, der sie wegen dieser Schwäche verspotten konnte, kam sie ziemlich schnell darüber hinweg. Sie besorgte sich Wasser und ein paar Nüsse, und danach zog sie sich in ihre Kammer zurück, denn sie war noch immer

etwas wackelig auf den Beinen.

Später am Tag vernahm sie wieder dieses Singen und Rauschen, aber sie verspürte keine Lust, hinauszugehen und nachzusehen. Sie nahm an, daß es wieder diese Mamositu waren - wahrscheinlich eine andere Gruppe, die noch nicht wußte, daß es in der ehemaligen Schule der Esper nichts zu holen gab. Wenn niemand kam, um mit ihnen zu verhandeln, würden sie von selbst verschwinden. Sue-El hoffte es wenigstens.

Den Geräuschen nach landete das fremde Schiff auf der Lichtung, und Sue-El hörte die aufgeregten Stimmen der Kranken. Als es immer lauter wurde und die Fremden noch immer keine Anstalten trafen, zu verschwinden, ging sie schließlich doch hinaus.

Als sie aus der Tür ihrer Kammer trat, taumelte ihr Lia-Gan-L'agyr entgegen. Die junge Kartenin heulte laut vor Schmerzen. Ihre Kleidung bestand ohnehin nur noch aus Fetzen, aber jetzt war das ganze Oberteil abgerissen und hing hinten herunter, und als Lia-Gan an Sue-El vorbeitorkelte, sah Sue-El-K'yon auf dem Rücken ihrer ehemaligen Zimmergenossin einen Streifen, der geschwollen und bläulich verfärbt war.

Sie hielt Lia-Gan am Arm fest.

»Was ist passiert?« fragte sie.

Lia-Gan starnte sie aus blutunterlaufenen Augen an, heulte plötzlich abermals laut auf und riß sich los. Eine andere Kranke kam von draußen herein, raste wie von Furien gehetzt an Sue-El vorbei und verkroch sich in irgendeinem Winkel. Von draußen hörte man Schreie.

Sue-El stürmte vorwärts. Sie war so wütend, daß sie gar nicht mehr an die Waffen der Mamositu dachte. Sie wußte nur eines: Wenn diese Kreaturen jetzt auch noch damit anfingen, die Kranken zu mißhandeln, dann würde mindestens einer von diesen Händlern dafür büßen. Was danach kam, war unwichtig.

Aber draußen stand ein viel kleineres Raumschiff als das, mit dem die Mamositu gekommen waren. Es war zwar von der gleichen Form, aber nur etwa dreißig Meter lang. Und die Wesen, die auf der Lichtung umhergingen und seltsam anzusehende Peitschen schwangen, waren keine Mamositu, sondern Kartenin. Männliche Kartenin! Sue-El-K'yon brachte zwar das kleine Raumschiff - falls es eines war mit den Gerüchten über das riesige Schiff in der Umlaufbahn in Verbindung, nicht aber die Kartenin, die diesem Beiboot entstiegen waren. Sie hatte nie davon gehört, daß es auch in dem fremden Schiff Kartenin gab, die aber im Gegenteil zu den Lao-Sinh und ihren Artgenossen in der Galaxis Ardustaa in einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung lebten.

Als sie die männlichen Kartenin sah, die die armen Kranken vor sich hertrieben, dachte Sue-El, es handele sich um Kartenin wie Shu-Dan-H'ay. Irgendwie mochten diese Burschen zu dem Transportmittel gekommen sein. Wahrscheinlich wollten sie die Katastrophe nutzen, um sich aufzuspielen, und wenn die weiblichen Kartenin nicht mitspielten ... Die sollten sie kennenlernen! »Was geht hier vor?« schrie Sue-El wütend.

Ein paar der Kranken hörten sie, orientierten sich an ihrer Stimme und suchten instinktiv bei ihr Schutz. Sie schickte sie in das Gebäude und musterte die Kartenin, die ihren Opfern gelassen folgten. Sie betrachten Sue-El neugierig und kamen langsam näher.

»Nun, wen haben wir denn da?« sagte einer von ihnen belustigt. »Noch eine Verrückte, die uns anfallen will?«

»Halt den Mund!« herrschte Sue-El ihn an. »Wie heißt du?«

»Ich wüßte nicht, was dich das angeht«, bemerkte der Kartenin und betrachtete sie mit Blicken, wie Sue-El sie noch nie gesehen hatte, die sie aber aus einer Erzählung ihrer Mutter zu kennen glaubte.

San-Mion-K'yon hatte ihrer Tochter einmal von einer Meuterei berichtet, die sich auf einem Schiff ereignet hatte, irgendwann auf einer langen, beschwerlichen Reise. An dieser Meuterei hatten sich hauptsächlich männliche Kartenin beteiligt. Frech und respektlos waren sie geworden, weil den Espern an Bord die Tropfen der N'jala ausgegangen waren und sie die Dinge an Bord daher nicht mehr in der gewohnten Weise im Griff behalten konnten.

»Wenn einer dich so ansieht, frech, ohne jeden Respekt, mit einem Glitzern in den Augen und aggressiv, dann renn weg«, hatte San-Mion zu ihrer Tochter gesagt. »Merke dir das und richte dich danach. Es gibt immer Verrückte, sogar hier auf Hubei, und es gibt sie sowohl unter den männlichen als auch unter den weiblichen Kartenin. Gefährlich sind sie alle. Nimm dich vor ihnen in acht.«

Im Augenblick gab es um Sue-El-K'yon herum nur Verrückte, und sie kannte die Symptome nur allzu gut. Für einen Augenblick glaubte sie, daß auch diese fremden Kartenin dem Wahnsinn verfallen waren. Aber andererseits wirkten die Fremden zu beherrscht - allerdings auf eine Art und Weise, die Sue-El gar nicht gefallen wollte.

Sie waren arrogant und hohnäsig, aber sie waren nicht von Sinnen.

Oder doch?

Die anderen waren auf sie aufmerksam geworden und näherten sich ebenfalls. Sue-El bemerkte, daß einige der Kranken im Gras lagen. Sie rührten sich nicht, und sie hatte Angst. Es hatte schon zu viele Tote gegeben.

Es waren zehn Fremde, denen Sue-El schließlich gegenüberstand. Einige von ihnen waren unbewaffnet und hielten sich im Hintergrund, aber das waren nur zwei oder drei. Sie wirkten verlegen. Die anderen blickten mürrisch drein. Nur einer wirkte gut gelaunt, aber dies auf eine Weise, die der jungen Kartenin Furcht einjagte.

»Ist es schon aus mit deinem Mut?« fragte dieser eine Kartenin. »Na los, fauch mich doch ruhig noch mal an!« »Laß sie in Ruhe, Ta-Dom!« sagte einer von denen, die keine Waffen trugen. »Du siehst doch, was hier los ist. Und außerdem ist sie fast noch ein Kind. Sie kann nichts dafür.«

»Sie hat es gewagt, mich anzuschreien«, erwiderte Ta-Dom. »Sieh sie dir doch an! Sie würde mir an die Kehle gehen, wenn sie nicht Angst haben müßte, daß ich ihr dann eines über den Schädel geb!«

»Ich bin kein Kind«, sagte Sue-El so selbstbewußt, wie es ihr in diesem Augenblick irgendwie möglich war. »Und ich bin auch nicht verrückt. Aber ihr müßt es sein, wenn ihr glaubt, daß ihr euch jetzt alles erlauben könnt. Hier gibt es Kranke, Verwundete. Geht und helft ihnen, und ich verzichte darauf, euch anzuseigen.«

Keiner der Kartenin rührte sich. Selbst der, der Ta-Dom zur Ruhe gemahnt hatte, sah nun verächtlich drein.

»Tut, was ich euch sage!« befahl Sue-El wütend.

»Warum?« fragte Ta-Dom. »Wenn ihr so verrückt wart, mit diesem Zeug herumzuspielen, das ihr Paratau nennt, dann sollt ihr gefälligst auch die Folgen tragen. Uns geht das nichts an.«

Sue-El war wie erstarrt.

»Wenn ich jetzt Paratau hätte ...«, murmelte sie schließlich.

»Nun, was würdest du dann tun?« fragte Ta-Dom belustigt.

»Ich würde dich lehren, mir zu gehorchen«, versicherte Sue-El gepreßt. »Und glaube mir - es ist ein Glück für dich, daß ich es im Augenblick nicht kann. Aber ich werde dich wiederfinden, und es wird dir nichts helfen, daß du mir nicht deinen vollen Namen verraten willst. Sobald ich in der Stadt bin und eine Träne N'jalas erhalte, werde ich dich finden, ganz egal, wo du dich auch verstecken magst.«

»Sieh mal an«, sagte Ta-Dom belustigt. »Ich werde mich aber nicht verstecken. Was sagst du dazu?«

»Dann bist du nicht nur verrückt, sondern außerdem auch noch dumm«, stellte Sue-El verächtlich fest, aber dabei wurden ihr die Knie weich, denn sie begriff immer deutlicher, daß sie in Gefahr war. Diese Kartenin hatten jede Achtung und jede Disziplin verloren. Sie mußte aufpassen, daß sie sich keine Blöße gab, oder sie war verloren.

»Ich bin weder das eine noch das andere«, sagte Ta-Dom, und plötzlich klang er gelangweilt. »Du wirst mich nicht finden, weil ich nicht auf diesem albernen Planeten lebe. Und du wirst keine von diesen komischen Tränen erhalten, um mich mit Hilfe dieser Droge zu suchen. Es gibt nämlich keinen Paratau mehr. Keinen einzigen Tropfen. Das Zeug ist explodiert. Ihr Lao-Sinh seid durch die Explosion verrückt geworden. Es ist aus mit euch.«

Sue-El starre ihn fassungslos an.

»Das ist eine Lüge!« flüsterte sie nach langer Zeit. »Eine dreckige Lüge, die ihr erfunden habt!«

»Nein, es ist die Wahrheit«, sagte Ta-Dom erbarmungslos. »Sieh dir doch deine Begleiterinnen an! Du weißt doch, in welchem Zustand sie sich befinden - das kann dir doch unmöglich entgangen sein! Ihr seid verrückt, alle miteinander. Wahrscheinlich seid ihr es schon lange, denn sonst wärt ihr niemals auf die Idee gekommen ...«

Sue-El hörte ihn nicht mehr. Vor ihren Augen tanzten Funken, und in ihrem Herzen brannte ein Feuer, das sie inwendig zu versengen drohte.

»Es ist nicht wahr!« schrie sie, und dann sprang sie Ta-Dom an.

Sie hörte Schreie, und wahrscheinlich schrie sie auch selbst - sie wußte es später nicht mehr genau. Sie schlug, biß und kratzte, schmeckte Blut in ihrem Mund und spürte lebendes Fleisch zwischen ihren Zähnen, und sie war von Sinnen vor Wut und Verzweiflung. Eine Raserei hatte sie erfaßt, die all ihre Gefühle und all ihr Denken so total ausfüllte, daß für nichts anderes mehr Raum blieb.

Und dann drang der Schmerz durch die Nebel der Wut.

Schläge trafen sie - auf dem Rücken, den Oberarmen, am Kopf, überall. Jeder Schlag schickte flüssiges Feuer in ihre Nerven, und sie schrie. Sie mußte die Kiefer öffnen, um nicht am Blut ihres Gegners zu

ersticken, und als der Blutgeschmack aus ihrem Mund verschwand, wich auch der Wahnsinn der Raserei von ihr.

Sie begriff nicht recht, was eigentlich geschehen war. Sie sah männliche Kärtanin, die auf sie einschlugen, und sie sah einen weiteren Kärtanin, der auf dem Boden lag und aus vielen Wunden blutete.

Peitschen schnellten auf sie zu, und blaues Licht zuckte um sie herum. Wie von weit her vernahm sie Stimmen.

»Hört endlich auf, ihr schlagt sie ja tot!«

»Das soll sie büßen ...«

»... verrückt wie die anderen ...«

»Helft Ta-Dom!«

Aber das alles ergab keinen Sinn, denn sie erinnerte sich an nichts mehr.

Dann schrie eine dumpfe Stimme:

»Er ist tot! Diese Hexe hat ihn umgebracht!«

Die Gesichter um sie herum wurden noch wütender, verloren alles, was sie als vernünftig denkende Kärtanin kennzeichnete, wurden tierhaft in ihrer Wut, und Sue-Ei-K'yon begriff in einem klaren Moment, daß es ihr jetzt ans Leben gehen sollte.

Sie wandte sich um und floh.

Ihre Gegner waren größer und stärker als Sue-Ei, und unter normalen Umständen hätte sie keine Chance gehabt, ihnen zu entkommen. Aber die Todesangst mobilisierte Kräfte in Sue-Eis Körper, von denen sie vorher nichts geahnt hatte.

Nie zuvor in ihrem Leben war sie so schnell gerannt, hatte sie so weite Sätze gemacht. Sie lief im Zickzack, wich den heranschnellenden Peitschen aus, und wenn einer der Schläge sie doch einmal traf, dann empfand sie den Schmerz eher als ein Stimulans, das ihr zu noch größerer Behendigkeit verhalf. Verschwommen bekam sie mit, daß die Kranken schreiend und fauchend aus der zerstörten Schule hervorkamen und sich ihrerseits auf die fremden Kärtanin stürzten, die dadurch von Sue-Ei-K'yon abgelenkt wurden, und dann, endlich, waren die Büsche vor ihr.

Jetzt war ihr der Wald nicht unheimlich, sondern er erschien ihr im Gegenteil als die einzige sichere Zuflucht, die es in dieser vom Wahnsinn erfaßten Welt noch gab. Sie schlüpfte durch die dichten Zweige, spürte die Dornen nicht, sondern rannte einfach davon.

8.

Gucky war so wütend, daß er sekundenlang keine Worte fand, und das wollte etwas heißen. Auch die anderen waren stumm. Eirene war blaß vor Wut und Kummer, und Ras Tschubai sah aus, als würde er im nächsten Augenblick explodieren.

Sie hatten die Ankunft der Kärtanin aus der NARGA PUUR beobachtet und sich einen Überblick über deren Aktivitäten verschafft, und jetzt saßen sie da, sahen sich an und dachten verzweifelt darüber nach, was sie Nung-Ha-V'irn sagen sollten.

Nung-Ha-V'irn hatte es von Anfang an abgelehnt, Bao at Tarkan um Hilfe zu bitten. Sie hatte unmöglich wissen können, wie die Kärtanin aus der NARGA PUUR sich benehmen würden, wenn sie mit den Lao-Sinh konfrontiert wurden, aber sie hatte offenbar zumindest geahnt, daß nichts Gutes dabei herauskommen konnte. Es war zu erwarten, daß sie dies jetzt ganz besonders betonte und den Galaktikern die Schuld an allem gab.

Die Kärtanin aus der NARGA PUUR dachten offenbar überhaupt nicht daran, den kranken Lao-Sinh zu helfen. Im Gegenteil: Sie gingen herum, betrachteten die Lao-Sinh, als wären es Tiere in einem besonders interessanten Zoo, und wenn es ihnen auf diese Weise gelungen war, die Lao-Sinh so sehr zu reizen, daß diese handgreiflich wurden, schlugen sie zurück.

Sie waren dabei nicht gerade rücksichtsvoll. Jeder wußte das mittlerweile. Sie benutzten zwar keine tödlichen Waffen, um sich zu wehren, aber sie nahmen auch nicht die Paralysatoren zu Hilfe. Statt dessen gebrauchten sie Schockpeitschen.

Nicht alle benahmen sich so schlimm, wie es von einigen besonders schweren Zwischenfällen her bekannt war. Einige von ihnen hatten offensichtlich durchaus Mitleid mit den Lao-Sinh, aber auch sie halfen nicht, sondern standen untätig dabei. Aus irgendeinem Grund war es ihnen offenbar unmöglich, in den Lao-Sinh Artgenossen zu sehen, die ihrer Hilfe bedurften.

»Ich werde mit Bao reden«, sagte Gucky schließlich.

Eirene griff nach seiner Hand, aber er schüttelte den Kopf.

»Das möchte ich lieber alleine«, wehrte er ab. »Wartet hier auf mich!«

Und dann war er fort.

Er erschien vor Bao at Tarkan, ohne sich erst lange anzumelden. Der Kartenin nahm sein Erscheinen gelassen zur Kenntnis, beschäftigte sich jedoch anderweitig und schien fürs erste keine Lust zu haben, sich mit dem Ilt zu befassen.

»Das reicht«, sagte Gucky schließlich und schaltete das Gerät, dem sich der Protektor der NARGA PUUR gerade widmete, telekinetisch aus. »Ich habe mit dir zu reden«

»Ja«, sagte Bao at Tarkan. »Das ist wohl nicht zu übersehen. Was willst du von mir? Ich habe deinem Wunsch voll entsprochen und Angehörige meines Volkes zu den Lao-Sinh geschickt.«

»Weißt du auch, was die da unten auf Hubei treiben?« fragte Gucky böse.

»Ich kann es mir denken«, erklärte der Kartenin.

»Auf solche Hilfe können die Lao-Sinh verzichten«, fauchte der Mausbiber. »Pfeife deine Leute zurück, aber beeile dich damit, denn sonst geschieht ein Unglück!«

»Das wäre nichts Neues«, bemerkte Bao at Tarkan kühl. »Einer meiner Leute ist von einer wahnsinnigen Lao-Sinh angegriffen und getötet worden.«

Gucky starrte den Kartenin betroffen an. Davon hatte er noch nichts gewußt.

»Wo ist das passiert?« fragte er.

»Irgendwo im Dschungel«, erwiderte Bao at Tarkan gleichmütig.

Gucky sagte sich verzweifelt, daß dieser Kartenin aus einem fremden Universum stammte, daß man nichts über sein Volk wußte, daß man die Kartenin in der NARGA PUUR nicht mit denen vergleichen durfte, die in Lao-Sinh und in Ardustaa lebten. An menschlichen Maßstäben durfte man sie natürlich erst recht nicht messen.

»Du kannst von Glück sagen, wenn es bei diesem einen Todesfall bleibt«, erklärte er schließlich. »Deine Leute führen sich sehr herausfordernd auf. Es ist nur zu verständlich, wenn die Lao-Sinh sich dagegen wehren. Sie haben genug eigene Probleme. Niemand kann von ihnen erwarten, daß sie Besuchern, die sich derartig benehmen, mit allzuviel Geduld begegnen. Das gilt für die, die noch ihre Sinne beieinanderhaben. Die, die krank sind, kann man für ihre Reaktionen ohnehin nicht verantwortlich machen.«

Bao at Tarkan fühlte sich nicht genötigt, dazu Stellung zu nehmen.

»Ich begreife dich nicht«, fuhr der Mausbiber schließlich fort. »Und das Verhalten deiner Leute versteh ich noch viel weniger. Gut, es mag große Unterschiede zwischen euch und den Lao-Sinh geben, aber es sind doch Wesen, die sich in Not befinden. Selbst wenn sie nicht von eurem Volk abstammten, dürftet ihr euch ihnen gegenüber nicht so verhalten, wie ihr es jetzt tut. Es kann ja sein, daß sie euch gleichgültig sind - nun gut, ihr habt euch anfangs zurückgehalten, als wäre das der Fall. Aber jetzt benehmt ihr euch, als wolltet ihr die Lao-Sinh für etwas bestrafen. Wofür eigentlich?«

»Ist das so wichtig?«

»Ja.«

Bao at Tarkan überlegte.

»Sie hatten eine Aufgabe zu erfüllen«, sagte er schließlich. »Sie haben diese Aufgabe vernachlässigt, sogar vergessen.«

»Sie waren fünfzigtausend Jahre lang sich selbst überlassen«, gab Gucky zu bedenken. »Ist euch denn in eurem Universum niemals in den Sinn gekommen, daß in einer so langen Zeit unendlich viel geschehen kann? Und zwar ohne die Schuld derer, die ihr damals ausgeschickt habt? Sie haben noch Glück gehabt und ihr mit ihnen. Es sind schon weit größere Völker in viel kürzerer Zeit spurlos verschwunden!«

»Vielleicht wäre das sogar besser für sie gewesen.«

Gucky ballte die Fäuste.

»Also gut«, sagte er. »Ihr nehmt ihnen die ganze Sache übel. Ihr seid wütend auf sie, weil sie eine andere Gesellschaftsstruktur entwickelt haben, weil sie angefangen haben, mit Psi-Kräften zu arbeiten - ich weiß nicht, was euch sonst noch an ihnen aufregt.«

Aber das alles ist noch lange kein Grund, sie jetzt so schlecht zu behandeln. Habt ihr denn gar kein Mitleid? Ist es dir wirklich völlig egal, was deine Leute mit ihnen anstellen?«

»Ich habe andere Sorgen«, behauptete Bao at Tarkan so gelassen, als rede er vom Wetter.

»Und zwar?« fragte Gucky, als der Kartenin keine Anstalten traf, seine Bemerkung näher zu erklären.

»Einige Dinge sind nicht so, wie sie eigentlich sein sollten.«

Gucky betrachtete den Kartenin nachdenklich. Er wünschte sich, Bao at Tarkan wäre wenigstens ein klein wenig gesprächiger gewesen.

»Was ist nicht so, wie es sein sollte?« bohrte er nach.

»Es gibt Probleme - hier an Bord«, erwiderte der Kartanin zögernd.

»Technische Probleme?«

»Einige der Probleme sind technischer Natur«, bestätigte Bao at Tarkan. »Es könnte sein, daß wir nicht aus eigener Kraft damit fertig werden.«

»Ich glaube nicht, daß wir euch in dieser Hinsicht helfen können«, sagte Gucky nüchtern. »Von Raumschiffen, die von einem Universum ins andere reisen können, verstehen wir weniger als ihr.« Bao at Tarkan wirkte überrascht.

»Es sind keine Schäden dieser Art«, erklärte er beinahe belustigt. »Die NARGA PUUR hat die Reise gut überstanden. Es handelt sich um Schäden, die - künstlich herbeigeführt werden.«

»Also Sabotage.«

»Es ist möglich«, gab Bao zögernd zu.

»Nun, dann müßt ihr den Saboteur eben suchen.«

»Das tun wir bereits. Aber wir können ihn nicht finden.«

»Das wundert mich nicht bei der Größe, die dieses Schiff hat.«

»Damit hat es nichts zu tun«, behauptete Bao at Tarkan. »Es muß jemand an Bord sein, der nicht hierhergehört, und wir können ihn offenbar nicht finden, weil wir ihn nicht kennen.«

»Du meinst, es könnte jemand aus Estartu sein?« fragte Gucky überrascht. »Das wäre gar nicht mal so unwahrscheinlich. Die Anhänger des Kriegerkults mußten so viele Niederlagen hinnehmen, daß ihnen die NARGA PUUR vielleicht gerade im rechten Augenblick in die Quere kam. Wann hat das Ganze angefangen?«

»Nach dem Psi-Sturm.«

»Hm. Die Flotte der Elfahder war in der Nähe, und außerdem ging sowieso alles drunter und drüber. Da könnten sich Dutzende von Saboteuren eingeschlichen haben.«

»Ihr könnet uns helfen, sie unschädlich zu machen«, sagte Bao at Tarkan, ohne zu den Vermutungen des Mausbibers Stellung zu nehmen.

Gucky kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen.

»Soll das eine Bitte um Beistand sein?« fragte er.

»Wenn du es so ausdrücken willst, ja.«

»Du machst mir vielleicht Spaß! Auf Hubei kämpfen die Lao-Sinh ums nackte Überleben, du schickst ihnen erst die Mamositu und dann deine Kartanin, die sich aufführen wie die Axt im Walde, und jetzt hast du auch noch den Nerv, mich um Hilfe zu bitten!«

»Ich sehe nicht, was das eine mit dem anderen zu tun hat.«

»So? Dann will ich es dir erklären! Wir haben dort unten alle Hände voll zu tun, und dank deiner rührenden Anteilnahme am Schicksal der Lao-Sinh sind unsere Probleme nicht gerade kleiner geworden. Wir haben dich um Hilfe gebeten, weil wir es aus eigener Kraft nicht schaffen. Woher sollen wir nun auch noch Zeit und Kraft nehmen, um uns mit deinen Problemen zu befassen?«

Bao at Tarkan schien lange und gründlich über dieses Problem nachzudenken. Wahrscheinlich war es ihm tatsächlich nie in den Sinn gekommen, daß jemand an seinen Schwierigkeiten nicht interessiert sein könnte. Er war von sich und der Bedeutung seiner Mission so erfüllt, so überzeugt, daß jeder andere es seiner Meinung nach auch sein mußte.

»Ich werde euch helfen«, bot er zögernd an. »Und dann helft ihr mir.«

»Moment mal!« sagte Gucky und stemmte die Hände in die Hüften. »Nicht so eilig - immer schön mit der Ruhe. Du hast schon zweimal Hilfe versprochen, und du hast deine Versprechen nicht gehalten. Ich lasse mich auf derart vage Geschäfte nicht mehr ein. Deine Leute haben schon genug Unheil angerichtet. Mehr davon können die Lao-Sinh nicht verkraften!«

»Willst du mein Angebot ablehnen?«

»Nicht unbedingt, aber ich möchte es gerne etwas genauer haben. Wie willst du diesmal helfen?« Bao at Tarkan überlegte. »Ich könnte Medikamente nach Hubei schicken«, bot er schließlich an.

»Meinetwegen auch Nahrungskonzentrate.«

»Das reicht nicht«, sagte Gucky, der die Gunst der Stunde zu nutzen gedachte. »Die Lao-Sinh brauchen außerdem Kleidung, Decken, Verbandsmaterial, verschiedene Geräte, Ersatzteile ...«

»Ich werde liefern, was ich kann«, versprach Bao at Tarkan. »Willst du sofort mit der Suche nach dem Saboteur beginnen?«

»Das kann ich nicht«, erklärte Gucky kühl. »Wie sicher bist du eigentlich, daß es überhaupt Saboteure in der NARGA PUUR gibt?«

»Es ist eigentlich nur eine Vermutung«, gestand der Kartanin ein.

»Na also. Ich werde mich in Kürze wieder bei dir melden. Wenn es dann neue Vorfälle gibt, werden wir uns darum kümmern. Ich werde Verstärkung heranholen, denn natürlich können wir über alldem die Lao-Sinh nicht vernachlässigen.«

Bao at Tarkan machte ein Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen, aber er sah wohl doch ein, daß er zur Zeit keine gute Verhandlungsbasis besaß. Gucky hoffte, daß dem Kartanin in diesem Zusammenhang noch ganz andere Erleuchtungen kamen, zum Beispiel die, daß er längst Hilfe und Beistand haben könnte, wenn er sich von Anfang an hilfsbereiter gezeigt hätte. Aber Bao at Tarkan sah nicht so aus, als neige er zur Selbstzerfleischung oder auch nur zu allerleisesten Gewissensbissen.

»Die Hilfsgüter, die du den Lao-Sinh zu spenden gedenkst, sollten bald eintreffen«, fügte Gucky noch hinzu, dann verschwand er.

»Das ist großartig«, rief Eirene, als Gucky von Baos Zugeständnissen berichtet hatte.

»Abwarten«, murmelte Ras Tschubai skeptisch. »Ich traue diesem Kerl nicht. Wer weiß, welchen Haken die Sache diesmal hat.«

»Er wird Wort halten«, behauptete Gucky. »Wenigstens hoffe ich das. Wenn er es nicht tut, wird er sein blaues Wunder erleben, das schwöre ich! Außerdem kann er dann die Hoffnung begraben, daß wir uns mit seinen Problemen befassen, und das wird ihm gar nicht gefallen. Ihm steht das Wasser offensichtlich schon bis zum Hals.«

»Woraus schließt du das?« fragte Fellmer Lloyd spöttisch. »Das Ganze könnte auch ein Ablenkungsmanöver sein.«

»Das glaube ich nicht«, meinte Gucky leichthin. »Immerhin hat er um Hilfe gebeten. Ich glaube nicht, daß er das so einfach aus freien Stücken tun würde, wenn es nicht wirklich nötig wäre.«

»Na schön«, murmelte der Telepath, ziemlich skeptisch.

»Gehen wir also in der NARGA PUUR auf Gespenstersuche. Oder glaubst du wirklich, daß Anhänger der Lehre vom Permanenten Konflikt im KLOTZ herumrennen?«

»Das werden wir sehen. Ich habe versprochen, daß wir Bao helfen, und ich pflege meine Versprechen zu halten. Kümmert ihr euch jetzt wieder um die Kartanin. Sorgt dafür, daß sie nicht in Panik geraten, wenn Beiboote aus der NARGA PUUR kommen, aber macht ihnen auch nicht zu große Hoffnungen.«

»Und was wirst du tun?« fragte Eirene.

»Ich habe noch etwas zu tun«, erklärte Gucky würdevoll, bevor er davonteleportierte. Die anderen sahen sich schweigend an.

»Lassen wir ihm den Spaß«, meinte Fellmer Lloyd schließlich mit einem Lächeln. »Er ist zur Netzgängerstation gesprungen. Eirene, du solltest hierbleiben und dich ein bißchen ausruhen. Du siehst sehr mitgenommen aus, und wenn du dir zuviel zumutest, kannst du den Kartanin erst recht nicht helfen.« Das Mädchen zuckte die Schultern.

»Du hast ja recht«, murmelte sie. »Gebt mir Bescheid, wenn ich gebraucht werde.«

9.

Sue-Ei-K'yon war gelaufen, bis ihr Körper die Anstrengung nicht mehr ertrug. Sie hatte keine Ahnung, wie weit sie sich von der Lichtung entfernt hatte. Schlimmer noch: Sie wußte nicht, in welche Richtung sie sich wenden mußte, um zur Schule zurückzukommen.

Sie steckte mitten im Dschungel. Es gab keine Wege hier, ausgenommen einige Wildwechsel, die durch das Dickicht führten und die sie nicht zu benutzen wagte, weil sie nicht wußte, was ihr auf ihnen begegnen mochte. Die Wipfel der Bäume bildeten keine geschlossene Decke, sondern ließen an vielen Stellen das Sonnenlicht bis zum Boden herabdringen. Umgestürzte Stämme lagen auf dem Boden, von Pilzen und anderen, sonderbaren Gewächsen überwuchert. Überall krabbelte, flatterte, summte und surrte es. Riesige Blüten leuchteten aus dem Schatten hervor. An manchen Stellen war der Boden von herabgefallenen Früchten übersät.

Aber all das war Sue-Ei-K'yon fremd. Sie kannte sich in dieser Welt nicht aus. Sie sah immer wieder Ju-Mei-H'ay vor sich, der an einem giftigen Biß gestorben war, an einer Wunde, die so klein war, daß man sie kaum mit dem bloßen Auge zu sehen vermochte.

Es schien ihr als ein Wunder, daß sie überhaupt noch am Leben war. Am Ende ihrer rasenden Flucht war sie zusammengebrochen, und sie mußte stundenlang auf dem feuchten, weichen, moderigen Boden gelegen haben, eine leichte Beute für all das Getier, das hier herumwimmelte. Als sie wieder zu sich kam, hatte sie dicht neben ihrer rechten Hand ein gefährlich aussehendes Tier sitzen sehen. Es hatte mehrere Beine und einen Stachel, der fast so lang war wie der Rest des Körpers. Sie hatte den Atem angehalten und ihre Hand ganz vorsichtig weggezogen. Das Tier hatte ihr dabei zugesehen, sie aber nicht

angegriffen.

Zuerst hatte sie Angst gehabt, daß die fremden Kartanin sie verfolgen würden. Sie erinnerte sich nicht sehr genau an das, was auf der Lichtung geschehen war, aber es mußte sich etwas sehr Schlimmes zugetragen haben. Bestimmt würde man nach ihr suchen und sie zur Rechenschaft ziehen, und niemand würde diese fremden Kartanin daran hindern können, Sue-El-K'yon zu töten, weil sie selbst getötet hatte. Das war das einzige, woran sie sich ganz deutlich erinnerte: dieser Schrei.

*Diese Hexe hat ihn umgebracht!*

Sie hatte überall geschwollene, blau unterlaufene Striemen, und das tat weh. Von ihrer einstmals blütenweißen Kleidung waren nur noch jämmerliche Fetzen übrig. Irgendwo hinter ihr suchten sie die Kartanin, und was vor ihr lag, wußte sie nicht.

Sie wagte es nicht einmal, nach den Pelzigen zu rufen. Vielleicht wären sie ja gekommen. Sie wußten, wie man in diesem Wald Nahrung und Wasser fand, und bestimmt kannten sie auch den Weg zur Esper-Schule oder zu irgendeinem anderen Ort, an dem Lao-Sinh-Kartanin lebten.

Aber die Pelzigen waren anderswo unterwegs. Manchmal hörte sie zwar Tiere, die über ihr von Ast zu Ast sprangen, aber sie waren anders beschaffen als die hilfsbereiten Wesen, die sich um die Kranken gekümmert hatten.

Mühsam quälte sie sich vorwärts, und im Grunde genommen hatte sie keine Ahnung, warum sie sich nicht einfach hinsetzte und auf den Tod wartete.

Sie war hungrig und durstig. Sie fand zwar viele herabgefallene Früchte, aber die meisten sahen anders aus als die, die die Pelzigen herangeschleppt hatten. Einmal fand sie eine Stelle, an der die Nüsse lagen, die ihr immer noch am besten geschmeckt hatten. Voller Erleichterung hatte sie sich auf die kleinen, runden Dinger gestürzt. Aber die meisten Nüsse waren bereits angefault, oder es saßen dicke Maden darin.

Ob die fremden Kartanin noch auf der Lichtung waren?

Aber das spielte keine Rolle, denn sie hatte ohnehin nur geringe Chancen, den Rückweg zu finden. Am Anfang hatte sie geglaubt, daß sie nur ihren eigenen Spuren zu folgen brauchte. Inzwischen wußte sie, daß ihre Fußabdrücke in dem weichen, feuchten Boden schon nach kurzer Zeit nicht mehr zu erkennen waren.

Wenn sie nur wenigstens Wasser finden könnte!

Sie stolperte mühsam dahin, lauschte vergeblich auf das Plätschern eines Baches, fand schließlich einen Tümpel, nicht viel mehr als eine Pfütze, und trank davon, obwohl das Wasser trübe war und einen schlechten Geschmack hatte. Dann taumelte sie weiter, und irgendwann merkte sie, daß sie Fieber hatte. Es machte ihr nichts mehr aus. Sie bewegte sich weiter, bis die Beine ihr den Dienst versagten. Dann blieb sie einfach liegen, wie sie gefallen war.

Sie dachte an das, was der fremde Kartanin gesagt hatte.

Die Tränen N'jalas waren deflagriert. Die ganze ungeheure Menge von Paratau, die man aus Ardustaa herübergebracht hatte. Das bedeutete, daß San-Mion tot war.

Sue-El-K'yon wußte, daß es für sie an der Zeit war, ihrer Mutter zu folgen.

Sie schloß die Augen.

»Ich komme«, sagte sie leise.

Aber so leise sie auch sprach - es gab jemanden, der sie hörte. Denn die Gedanken, die diese leisen Worte begleiteten, waren sehr intensiv.

Gucky hatte seine Nachricht nach Sabhal abgesandt und wollte nicht auf eine Antwort warten, die unter den gegebenen Umständen wahrscheinlich sowieso erst viel später eintreffen würde. Also verließ er die Station sofort wieder, und eigentlich wollte er auf der Stelle in die Stadt Hangay zurückkehren. Da erreichte ihn ein Gedankenimpuls, der so intensiv war, daß er entweder von einem starken Telepathen stammen mußte oder aber aus der unmittelbaren Umgebung kam.

Der Ilt wartete und lauschte. Dann teleportierte er ein kleines Stück weiter in den Dschungel hinein. Nach kurzem Suchen fand er das Wesen, dessen Gedanken er rein zufällig aufgefangen hatte.

Es war eine junge Kartanin. Sie sah übel aus, war zerkratzt und zerschunden und glühte vor Fieber.

Gucky teleportierte kurz entschlossen samt der Kartanin in das provisorische Quartier, das die vier Galaktiker in der Stadt Hangay gefunden hatten. Während er sich um die kranke Kartanin kümmerte, empfing er eine telepathische Nachricht von Fellmer Lloyd. Bao at Tarkan hatte diesmal tatsächlich Wort gehalten. Die ersten Transporte waren bereits eingetroffen.

»Ich habe im Dschungel eine junge Kartanin getroffen«, teilte er dem Telepathen mit. »Sie braucht Hilfe,

und zwar dringend. Sie hat hohes Fieber.«

Fellmer Lloyd antwortete nicht, aber einen Augenblick später erschienen er und Ras Tschubai mit einem kleinen Kasten, der kartanische Medikamente enthielt.

»Du solltest sie in eines der Krankenhäuser bringen«, riet Ras Tschubai. »Dort weiß man am besten, was sie braucht.«

»Jak«, knurrte Gucky. »Und dort wird man zweifellos auch sehr schnell herausfinden, wer sie ist und was sie getan hat.«

»Ich verstehe nicht, was du meinst!«

»Ganz einfach. Ich habe euch doch erzählt, daß einer von Baos Leuten getötet wurde.«

Fellmer Lloyd sah die junge Kartanin sprachlos an.

»Sie hat das getan?« fragte er ungläubig.

»So ist es.«

»Aber sie ist doch noch fast ein Kind!«

»Ebendrum. Baos Leute dachten, es wäre eine von denen, die den Verstand verloren haben, aber das war ein Irrtum. Sie ist geistig völlig normal. Sie hat einfach nur durchgedreht.«

»Ich glaube nicht, daß man sie bestrafen würde.«

»Das mag sein. Aber warum ein Risiko eingehen? Ihre Mutter hat im Tränennetz gearbeitet, sie hat keine Verwandte auf Hubei mehr. Wir können sie ohne weiteres für eine Weile hierbehalten.«

Eirene war aufgewacht und sah zur Tür herein. Sie überblickte die Lage sofort.

»Ich kümmere mich um sie«, versprach sie. »Wir werden sie schon aufpäppeln.«

Gucky zeigte zufrieden seinen Nagezahn. Es schien, als hätte er aus irgendeinem Grund an dieser blutjungen Kartanin einen Narren gefressen. Vielleicht hing es mit den Gedankenimpulsen zusammen, mit deren Hilfe er sie gefunden hatte. Er selbst sprach nicht darüber.

Als Sue-El-K'yon einige Tage später erwachte, war sie zunächst erstaunt darüber, daß sie noch am Leben war. Sie fühlte sich matt und schwach, aber das Fieber war bereits überwunden, und ihre Wunden heilten schnell. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich wieder gesund. Sie faßte sofort Vertrauen zu Eirene und erzählte ihr, was sich in der Esper-Schule zugetragen hatte. Sie war erleichtert, als Eirene versicherte, daß man sich ab sofort auch um die Kranken kümmern würde, die noch auf der Lichtung zurückgeblieben waren.

Dann kehrten die anderen zurück, und Sue-El-K'yon lieferte einen höchst unwillkommenen Beweis ihrer Intelligenz, indem sie Ras Tschubai und Fellmer Lloyd auf Anhieb als Angehörige des männlichen Geschlechts erkannte. Sie bekam einen hysterischen Anfall, und die beiden zogen sich erschrocken zurück. Eirene bekam nur mit Mühe heraus, warum und worüber Sue-El sich so fürchterlich aufregte. Mit viel gutem Zureden gelang es ihr schließlich, zwischen den beiden Mutanten und Sue-El Frieden zu schließen.

Dann erschien auch Gucky auf der Bildfläche, und Eirene begleitete ihn zu Nung-Ha-V'irn, mit der es etwas zu besprechen gab.

Die Lage besserte sich zusehends. Bao at Tarkan hielt tatsächlich Wort. Natürlich hatten die Lao-Sinh nach wie vor mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn viele Opfer der Psiphrenie waren zu uneinsichtig, als daß man sie frei herumlaufen lassen konnte, aber auch in diesen Fällen halfen die Medikamente, die man aus der NARGA PUUR erhielt. Nung-Ha-V'irn schien allerdings nicht darauf zu vertrauen, daß man sich auf Bao at Tarkan allzulange verlassen durfte. Ihr lag besonders viel daran, Hubei so schnell wie möglich von der Hilfe der Kartanin in der NARGA PUUR unabhängig zu machen. Sie übergab Gucky eine lange Liste von Gütern, die für diesen Zweck gebraucht wurden.

Der Mausbiber beschloß, die Dinge nicht auf die lange Bank zu schieben. Er teleportierte auf der Stelle in die NARGA PUUR. Bao at Tarkan nahm die Liste huldvoll entgegen und versicherte, daß er sein Bestes tun werde, aber er wirkte dabei nervöser als sonst.

Als Gucky in das Quartier der Galaktiker zurückkehrte, fand er dort eine zwar noch geschwächte, aber in mancher Hinsicht putzmuntere Sue-El-K'yon vor - und einen Fellmer Lloyd, der einen gestreiften Eindruck machte und so aussah, als stünde er vor einem Wutanfall. Das war ungewöhnlich, denn der Telepath war ein sehr ruhiger Mensch. Es gehörte schon einiges dazu, ihn so sehr auf die Palme zu bringen, wie Gucky es ausdrückte.

»Es ist dein Findelkind«, erklärte Fellmer mit Nachdruck und deutete auf Sue-El, die es sich im Bett bequem gemacht hatte und zufrieden an allerlei Leckerbissen herumzupfte. »Fellmer, tu dies, Fellmer, tu das - so geht das die ganze Zeit. Ras hat sich aus dem Staub gemacht und läßt sich seitdem nicht mehr blicken, und du und Eirene, ihr treibt euch in der Gegend herum. Aber damit ist es jetzt Schluß. Jetzt kannst du das Kindermädchen spielen. Ich wünsche dir viel Spaß dabei!«

Und schon war er blitzschnell auf und davon.

»Was ist denn in den gefahren?« fragte Gucky verblüfft.

»Ich fürchte, er ist nicht besonders gut erzogen«, bemerkte Sue-El mit vollem Mund. »Er hat nicht sehr respektvoll mit dir gesprochen, und zu essen hat er dir auch nichts angeboten.«

»Warum sollte er? Ich kann mich selbst versorgen.«

»Ach, dann sind beide für Eirene da?« fragte Sue-El interessiert.

Der Mausbiber fing ihre Gedanken auf und begriff.

»So ist das also!« sagte er gedeckt. »Du glaubst, daß alles, was männlichen Geschlechts ist, nur immer schön nach deiner Pfeife tanzen muß, wie? Da bist du im Irrtum, meine Liebe.« »Aber ...«

»Nichts aber! Du bist wieder gesund, also wirst du auch für dich selbst sorgen und außerdem gewisse Pflichten übernehmen. Wir anderen haben viel zu tun. Du dagegen kannst draußen kaum mithelfen, denn dafür bist du noch nicht kräftig genug. Aber du kannst dich hier drinnen nützlich machen. Dazu reicht es bereits.«

»Ich bin eine Esper!« gab Sue-El zu bedenken, und es klang sehr stolz. »Ich werde einmal Protektorin eines Raumschiffs werden. Ich habe es nicht nötig, mich mit so niedrigen Arbeiten zu befassen.«

»Allmählich begreife ich, warum dieser Shu-Dan-H'ay dir weggelaufen ist«, murmelte Gucky, der Sue-El's Geschichte mittlerweile kannte. »Du liebst es, andere herumzukommandieren und dich von ihnen bedienen zu lassen, wie? Aber da bist du bei mir an der falschen Adresse! Fangen wir bei deiner Behauptung an, daß du eine Esper bist. Beweise mir das. Lies meine Gedanken!«

»Dazu brauche ich eine Träne der N'jala.«

»Aha. Nun, im Gegensatz zu dir habe ich wirklich Psi-Kräfte, und ich brauche keine Tränen von irgendwem, um sie anzuwenden. Du überlegst gerade, wie du mich dazu bringen kannst, daß ich dich in Ruhe lasse. Und jetzt fragst du dich, ob ich heimlich einen Tropfen Paratau benutze, um deine Gedanken zu lesen. Falsch geraten. Ich sagte doch, daß ich so etwas nicht brauche!«

»Warum läßt du mich nicht in Frieden?« fragte Sue-El weinerlich.

»Weil es höchste Zeit ist, daß du dir deine Allüren und Vorurteile abgewöhnst. Der Paratau wird in Kürze kein Psychogon mehr sein - zumindest keines, das sich so benutzen läßt, wie ihr Kartanin es gewohnt seid. Du bist keine Esper mehr, und du wirst auch nie wieder eine sein. Wenn du Protektorin eines Raumschiffs werden willst, dann wirst du hart dafür arbeiten müssen.«

Sue-El starre ihn fassungslos an, und er schluckte heimlich. Sie hatte viel durchgemacht, und er hätte ihr das alles gerne etwas schonender beigebracht, aber dafür war keine Zeit er spürte das.

»Kommen wir zum nächsten Punkt«, sagte er und holte sich auf telekinetischem Wege einen Becher mit Fruchtsaft vom Tisch. »Nur weil jemand Psi-Kräfte besitzt, hat er noch lange nicht das Recht, sich von anderen bedienen zu lassen. Du bist nicht besser als die Kartanin, die dich verprügelt haben. Für sie warst du genau das, was du in Shu-Dan gesehen hast: jemand, der zu tun hat, was man ihm sagt.«

»Ich habe ihn niemals geschlagen!« protestierte Sue-El erschrocken.

»Nein, aber du hast ihn gezwungen, dir zu dienen, und er wußte, daß es böse Folgen für ihn haben konnte, wenn er nicht gehorchte. Es ist unrecht, so etwas zu tun.«

»Er war nur ein männlicher Kartanin. Er konnte nichts Besonderes.«

»Weil er keine Chance hatte, etwas zu lernen - aber lassen wir das, das führt im Augenblick zu weit. Du mußt dich jetzt entscheiden: Entweder bleibst du hier - dann mußt du dich unseren Sitten anpassen, für dich selbst sorgen und bereit sein, auch mal was für andere zu tun. Oder du gehst - und dann ...«

Er stockte. Nein, das konnte er ihr nicht antun. Sie mußte ohnehin früher oder später zu den Kartanin zurückgehen. Wenn sie klug war, dann wartete sie, bis sie wieder völlig gesund war und Gras über die ganze Sache wachsen konnte. Es waren in diesen Tagen viele schlimme Dinge passiert, und wenn die NARGA PUUR Hubei verließ, war niemand da, der Sue-El-K'yon anklagen konnte. Die Lao-Sinh würden Verständnis für sie haben.

Er bemerkte, daß sie ihn ansah und darauf wartete, daß er weitersprach.

»Draußen braucht man jeden, der zupacken kann«, erklärte er. »Es gibt dort niemanden mehr, der dich bedienen würde. Du tust besser daran, noch für eine Weile bei uns zu bleiben, bis du dich richtig erholt hast.«

Sie starre vor sich hin. Er las ihre Gedanken und wußte, wie ihr zumute war. Sie hatte auch in der Schule arbeiten müssen, aber das war eine Arbeit ganz anderer Art gewesen. Sie war zu einem Stolz erzogen worden, der ihr in Fleisch und Blut übergegangen war. Sie hatte Angst, sich selbst zu erniedrigen, wenn sie nun Dinge tat, von denen man ihr gesagt hatte, daß sie einer Esper nicht würdig waren.

Es war anders gewesen, als sie mit den Kranken alleine in den Überresten der Schule gehaust hatte. Dort

hatte sie unter dem Druck der Verhältnisse gehandelt, hatte eigentlich nur reagiert. Das hatte es leichter gemacht.

Und doch hatte sie im Grunde genommen den ersten Schritt bereits getan. Die Phamaler, die Sue-El-K'yon anfangs für schmutzige Tiere gehalten hatte, hatten es ihr gezeigt: Freiwillige Hilfestellung, Zuneigung und Mitleid waren mehr wert als blinder Gehorsam.

Und doch konnte sie noch nicht aus der ihr anerzogenen Denkweise hinaus. Sie wollte es - aber sie schaffte es nicht. Das machte sie wütend.

Gucky erkannte ihre Absicht, noch ehe sie die Schüssel mit Fleischbrei ergriff. Sie zielte auf den Mausbiber, und sie warf mit aller Kraft. Sie hätte sicher auch getroffen.

Aber die Schüssel wurde wie von Geisterhand aufgehalten, kehrte in der Luft um und traf Sue-El. Sie schrie vor Schreck laut auf. Dann wurde sie still. Sie sah den Mausbiber kläglich an.

»Steh auf«, sagte er. »Wasch dir das Zeug ab. Und anschließend bringst du das Bett in Ordnung und räumst hier auf.«

Sie gehorchte, aber sie tat es nicht gern.

10.

Sue-El-K'yon gewöhnte sich an das Zusammenleben mit den vier Galaktikern. Es schien sie nicht zu den anderen Kartanin zu ziehen, und da sie sich zunehmend freundlich und hilfsbereit zeigte, hatte auch niemand Lust, irgend etwas daran zu ändern.

Die Verhältnisse auf Hubei waren noch längst nicht normal, aber das Schlimmste schien überstanden zu sein. Gucky teleportierte mehrmals in die NARGA PUUR, um nach den geheimnisvollen Saboteuren zu suchen, aber er fand niemals auch nur die kleinste Spur von ihnen. Allerdings beschränkte er sich bei seiner Suche auf den von den Kartanin beherrschten Kommandoteil des Riesenschiffs. Bao at Tarkan bat ihn darum, und der Mausbiber hielt sich daran, obwohl er den Sinn dieser Bitte nicht recht verstand.

Eines Tages - es war der 2. April des Jahres 447 NGZ - befand sich Gucky wieder einmal in der NARGA PUUR. Er sprach mit Bao at Tarkan über einige Vorkommnisse, als der Kartanin plötzlich aufsprang und davoneilte. Gucky folgte ihm und gelangte in einen der zahlreichen Kommandoräume. Dort herrschte große Aufregung.

Die Kartanin schrien wild durcheinander und führten wahre Freudentänze auf. »Was ist denn hier los?« fragte Gucky verblüfft. Bao at Tarkan schien ihn nicht gehört zu haben. Er starre um sich, als hätte er die ganze Welt vergessen.

Der Mausbiber stieß ihn ungeduldig an. »Wie?« fragte Bao at Tarkan, indem er zusammenzuckte, als wäre er aus einem bösen Traum hochgeschreckt.

»Ach, du bist es. Die letzten Zwischenfälle ...«

»Was ist hier passiert?« wiederholte Gucky ungeduldig. Bao at Tarkan rieb sich die Stirn. »Hangay«, murmelte er zerstreut und so leise, daß Gucky die Ohren spitzen mußte, um etwas zu verstehen. »Das zweite Viertel unserer Heimatgalaxis ist in diesem Universum materialisiert. Jetzt wird es nicht mehr lange dauern, bis ...« »Bis was?«

Aber der Kartanin sprach nicht weiter. Auch an der Suche nach den Saboteuren - falls es überhaupt welche gab - war er in diesem Augenblick nicht mehr interessiert. Er starre um sich wie ein Träumer.

Der Mausbiber war bereits drauf und dran, nach Hubei zurückzukehren, denn mit Bao at Tarkan war an diesem Tag nichts mehr anzufangen, aber da spürte er es wieder.

Er hatte sich schon mehrfach bemüht, es zu beschreiben, aber es war ihm nie gelungen. Es war ein so eigenartiger Impuls, wie er ihn nie zuvor gespürt hatte. Manchmal schien es ihm, als zöge ein kaum merkliches Beben des Schiffes unter ihm hinweg, vergleichbar mit dem ersten kaum spürbaren Vorboten eines Erdbebens auf der Oberfläche eines Planeten, aber er wußte, daß das eine Täuschung war. Die einzige Erklärung, die er für das Phänomen finden konnte, bestand darin, daß es in der NARGA PUUR Vertreter vieler fremdartiger Völker gab. Wenn sie alle beziehungsweise einzelne von ihnen - zum selben Zeitpunkt etwas bemerkten, was sie beunruhigte und ängstigte, dann mochte aus dem Gemisch der vielen verschiedenartigen Gedanken jener einzigartige Impuls entstehen.

Und gleichzeitig wußte der Ilt, daß es das letztemal sein würde, daß er es auf diese Weise spürte. Irgend etwas war in diesem Augenblick in dem riesigen Schiff geschehen. Es war, als wäre etwas erwacht - etwas, das bisher in einer Art Halbschlaf gelegen und sich nur manchmal wie im Traum gerührt hatte.

Er sah zu Bao at Tarkan auf, aber das Gesicht des Kartanin verriet nichts. Vielleicht hatte er gar nichts gemerkt.

Gucky zuckte zusammen, als Bao at Tarkan sich plötzlich vorbeugte und dem Mausbiber auf die Schulter

klopfte.

»Ein großartiger Tag«, verkündete der Kartenin, und Gucky kniff verwundert die Augen zusammen. So leutselig hatte er den Protektor der NARGA PUUR noch nie erlebt. »Hast du übrigens von den Gerüchten gehört, die man sich über den Ewigen Krieger Granjcar erzählt?«

»Nein«, sagte Gucky verblüfft.

»Er soll in den Freitod gegangen sein«, berichtete Bao at Tarkan. »Es heißt, daß die Nakken, die für diese Dinger verantwortlich waren ... Wie hießen die noch gleich?«

»Du meinst die Menetekelnden Ephemeriden.«

»Ja, genau diese. War der Name nicht noch länger? Aber wen kümmert das jetzt? Jedenfalls sollen die Nakken, die für diese Dinger verantwortlich waren, Granjcar begleitet haben. Sie sind jedenfalls verschwunden - sowohl diese Ephemeriden als auch die Nakken.«

Gucky fragte sich, warum der Kartenin ihm das erzählte. Natürlich war es eine Information, die wichtig war, aber sie hatte mit dem, was gerade geschehen war, nicht das geringste zu tun.

»Das Erscheinen des zweiten Viertels unserer Galaxis in diesem Universum wird natürlich gewisse Folgen haben«, fuhr Bao at Tarkan fort, der plötzlich wie aufgezogen wirkte. »Es wird eine neuerliche Reaktion DORIFERS bewirken, zu einer weiteren Destabilisierung des Psionischen Netzes führen und Strukturerschütterungen im 5-D-Bereich hervor...«

Bao at Tarkan verstummte plötzlich.

»Was ist jetzt schon wieder los?« fragte Gucky irritiert.

»Es wird Unfälle bei enerpsibetriebenen Raumschiffen geben«, murmelte der Kartenin, ohne dabei bei der Sache zu sein, ganz mechanisch. Er starnte dabei in eine bestimmte Richtung.

Der Mausbiber folgte den Blicken des Kartenin, und ihm stockte der Atem.

Die Hypertaster des riesigen Schiffes hatten etwas erfaßt, was so unglaublich war, daß Gucky zunächst an einen technischen Fehler dachte. Als es aber um ihn herum immer stiller wurde, begriff er, daß das, was er sah, der Realität entsprach.

Ein Bildschirm zeigte einen Ausschnitt aus einem Randbezirk von Absantha-Gom. Dort standen im Halo vier große Kugelsternhaufen dicht beieinander. Auf den normalen Bildschirmen konnte man sie deutlich sehen, denn sie waren Tausende von Lichtjahren entfernt. Aber die Hypertaster erfaßten sie nicht mehr. Die vier Kugelsternhaufen waren verschwunden - von einem Augenblick zum anderen. Rund fünf Millionen Sonnenmassen waren einfach nicht mehr da.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Gucky bestürzt. Bao at Tarkan sah ihn an. »Du wolltest Verstärkung herbeiholen«, sagte er. »Du solltest dich damit beeilen. Ich fürchte, daß uns nicht mehr viel Zeit bleibt.«

»Wofür?« rief Gucky dem plötzlich davoneilenden Kartenin nach, aber Bao at Tarkan reagierte nicht.

Am 4. April traf Atlan mit der KARMINA ein. Er hatte Guckys Nachricht erhalten, daß Bao at Tarkan irgendwelche Schwierigkeiten mit der NARGA PUUR hatte, und sich kurzerhand auf den Weg gemacht. Gucky, Eirene, Ras Tschubai und Fellmer Lloyd gingen an Bord der KARMINA, hatten aber kaum Zeit, Atlan alles zu berichten, was sich auf Hubei und im Tarkanium zugetragen hatte, denn kurz darauf registrierten die Orter des Netzgängerschiffs, daß sich der KLOTZ plötzlich in Bewegung setzte.

Fast gleichzeitig kam ein Funkspruch von Bao at Tarkan.

»Die NARGA PUUR beschleunigt«, hieß es darin. »Wir werden offenbar binnen kurzem in die Überlichtphase gelangen. Ich weiß nicht, wer dies veranlaßt hat, aber ich habe keine Möglichkeit, in das Geschehen einzugreifen. Ich bitte euch um Hilfe.«

»Tun wir ihm den Gefallen«, murmelte Atlan.

»Augenblick!« rief Gucky erschrocken. »Ich habe noch etwas zu erledigen!«

»Dann beeile dich«, empfahl der Arkonide. »Wir wissen nicht, wieviel Zeit uns bleibt, um den KLOTZ einzuholen.«

Gucky war bereits verschwunden. Die anderen ahnten, was er vorhatte. Nur Atlan war überrascht, als er mit Sue-EI-K'yon auftauchte. Er runzelte die Stirn. »Das ist Sue-EI-K'yon, vierzehn Jahre alt, Ex-Esper und Vollwaise«, kam der Mausbiber ihm zuvor. »Sie hat hier auf Hubei niemanden, bei dem sie bleiben möchte. Ich habe sie gefragt - sie will mitkommen.«

»Das könnte eine lange Reise werden«, gab Atlan zu bedenken, und er sah die blutjunge, zierliche Kartenin dabei an. Sie war eineinhalb Meter groß, sehr schlank und vermutlich ein hübsches junges Ding, nach kartenischem Geschmack.

Sie sah sich blitzschnell um, und obwohl ihr das Innere der KARMINA sehr fremd sein mußte, zeigte sie keine Unsicherheit.

»Es ist egal, wohin es geht«, sagte sie. »Auf Huber hält mich sowieso nichts mehr.«

Atlan zuckte die Schultern. Er hoffte, daß Gucky wußte, was er sich da auflud.

Die KARMINA jagte hinter der NARGA PUUR her und holte sie gerade noch rechtzeitig ein. Sie legten an dem gigantischen Raumschiff an, direkt über dem Scotaming, wie die Kartanin den Kommandobereich ihres Schiffes nannten. Nur wenige Minuten danach, als sie gerade in das Innere der NARGA PUUR eingedrungen waren, ging das Schiff zum Überlichtflug über. Das Ziel der Reise war ungewiß.

ENDE

*Ein Hauptschauplatz des nächsten PERRY RHODAN-Doppelbandes ist der riesenhafte KLOTZ. Bao at Tarkans Leute nennen das Gebilde aus dem fremden Universum auch NARGA PUUR. Atlan und seine Gefährten sehen dort auf Baos Wunsch nach dem Rechten und erleben dabei einige saftige Überraschungen.*

*Mehr über die Ereignisse in der Mächtigkeitsballung Estartu berichten H.G. Ewers und Ernst Vlcek im nächsten Paperback, das in der übernächsten Woche unter folgenden zwei Titeln erscheint:*

**IM DIMENSIONSGEFÄNGNIS**

**DER LETZTE KRIEGER**